

Der Bote aus dem Ruhrta.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hündt sel. Wwe. in Stuttgart-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrta.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zanker in Stuttgart-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1-paltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrta.“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Vergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Ankenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Kaisers Geburtstag.

Bei Sedan ist auf einen Streich
Ein Kaiserthum zergangen:
Bei Sedan hat ein Kaiserreich,
Ein deutsches angefangen.
Der Franzmann, voller Neid und Tödt,
Schrie nach dem Rhein sich heiser;
Statt dessen Elag kam zurück,
Es kam der deutsche Kaiser.

Der Gnade denkt, die einst gelenkt
Den Würfel des Krieges.
Der Brüder denkt, die einst getränkt
Mit Blut die Flur des Sieges.
Von fernern Gräbern kommt aufs neu'
Ein Geistergruß, ein Leier:
O, steht zum deutschen Kaiser treu
Und treu zu eurem Kaiser!

Von Süd und Nord, von Ost und West,
Ihr Deutschen steht zusammen,
Der alten Zwittertracht bösen Rest
Werft in die heil'gen Flammen.
Hoch raus mit mächtigem Flügel Schlag
Ein Zollerhaat, ein weiser,
Es lebe hoch am Wegtag
Wilhelm, der deutsche Kaiser!

Die Wogen des Volkslebens gehen auf und nieder, Parteien bilden sich und verschwinden, Gruppierungen im Volksganzen bilden und lösen sich, Minister kommen und gehen und dürfen des Amtes Last von der Schulter legen — nur einer darf nicht vom Platze weichen, nur einer darf des unruhigen Schiffes Steuer nicht aus der Hand lassen. Ja, wenn die Wogen am stärksten brausen, wenn der Irren und Wirren im Lande am meisten sind, darf er am wenigsten sich verwirren und erbittern lassen. Ruhig, unverwundt von Haß und Vorurteil muß sein Blick über das Gewoge dahingleiten. Und wenn des Amtes und der Würde Lasten am meisten drücken, darf er am wenigsten daran denken, es von sich zu legen.

Das ist des Kaisers und des Herrschers Amt. Bei allem Glanz, der ihm notwendig zusteht, ein schweres, dornenvolles Amt! Von Gott an diese Stelle gestellt, die ihm innerlich und äußerlich keine Rast und Ruhe läßt, ihn belastet mit schwerer Verantwortung, hat unser Kaiser diese Verantwortung mit vollem, klarem Pflichtbewußtsein vor den Augen seines Gottes und im Angesicht seines Volkes mit aller Treue getragen von Anfang an und trägt sie noch. Dankbar soll sein Volk ihm das nicht vergessen; denn was des Kaisers Sorge schafft, das gilt dem Wohle des Volkes.

So soll er's an seinem Geburtstage besonders fühlen, daß er auf seiner hohen Warte nicht allein steht. „Nicht bloß nicht Reizige sichern die steile Höhe, wo Fürsten stehn“

— diese Wahrheit wird uns heutzutage immer deutlicher, wo heimliche Mächte und öffentliche Verheerung im Volksleben verderblich wirken und den Schatz der Liebe zum angestammten Herrscherhause zu verkleinern suchen. Gott sei Dank, reicht die Anhänglichkeit und alte deutsche Treue noch weiter im Volk, als es scheint. Sie gilt vor allem, wie alles Persönliche, unseres Kaisers Persönlichkeit und seiner Familie. — Mögen die Herzen aller Getreuen sich um des Kaisers Thron stellen an seinem hohen Feste, ihn grüßen mit Vertrauen, Dank und Liebe, und eine Schutzwehr bilden mit ihren Fürbitten für sein Leben und sein Wirken.

Es darf kein Tag ungenutzt gelassen werden, der Kaiser und Volk enger zusammenführt. So ein wichtiger Tag ist des Kaisers Geburtstag, an dem mit seinen eigenen Wünschen und Gebeten, mit den Fürbitten seiner Familie sich vereint der Wunsch aller Getreuen im Lande: „Gott schütze den Kaiser!“

Wie siehts aus in der Welt?

Die Trinksprüche.

die zwischen dem Kaiser und dem Großherzog Wilhelm im Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach anlässlich der Einzugfeier des letzteren in Weimar gewechselt wurden, waren ein Beweis für die herzlichen Beziehungen, die zwischen dem Kaiser und dem thüringischen Fürstenhause bestehen. Ein schönes, poetisches Bild wählte der Kaiser, um dem Empfinden des Volkes über die Wiederherstellung des Großherzogtums Ausdruck zu verleihen: „Droben aus den grünen Höhen bei Eisenach blüht die Artururg; und wenn demnächst der Landgraf seinen Einzug halten wird, so können wir dort droben auch seine Landgräfin begrüßen, die als stille, tüchtige Hausfrau die Erinnerung der Vorfahren, die dieses herrliche alte Schloß umschwebt, aufrechterhalten wird.“

Schwarze Listen

Vor der Zivilkammer des Landgerichts Essen wurde am Samstag mehrere Stunden lang in dem Prozeß verhandelt, den neun Mitglieder des Deutschen Bergarbeiterverbandes gegen den Vorstand des Zechenverbandes angestrengt hatten, weil letzterer ihre Namen wegen angeblichen Kontraktbruches auf die schwarze Liste gesetzt und so verurteilt hatte, daß die Leute sechs Monate lang von der Arbeit ausgeschlossen wurden. Als Vertreter der Kläger fungierte Rechtsanwalt Herzfeld, während Rechtsanwalt Dr. Niemeyer den Zechenverband vertrat. Beide Anwälte legten ihren Standpunkt in längerer Rede dar. Das Gericht beschloß, das Urteil am 12. Februar zu verhandeln.

Ein ernstfall von Meuterei im dänischen Heere

hat sich bei dem in Odense garnisonierenden Infanterieregiment ereignet. Nach einer kopenhagener Meldung war einem Teil der Mannschaft der Nachurlaub verweigert worden. Gegen 10 Uhr abends zeigte sich in Odense, daß 82 Mann die Kaserne ohne Urlaubsschein verlassen hatten. Erst in später Nachtstunden kehrten sie zurück. Es ist festgestellt, daß eine Anzahl Soldaten außerhalb der Kaserne stand und jeden Kameraden mit Prügelein drohte, die vor zehn Uhr in

die Kaserne zurückkehren wollten. Die Aufwiegler sollen verhaftet sein. Die Untersuchung ist im Gange.

Englische Wahlen.

In England haben die Parlamentswahlen die tollsten Reflektoren gezeitigt. Und es ist kaum jemals so viel gelogen worden, wie in diesem Wahlrummel; bald kommen die engl. Wahlen den unseren gleich.

Manch alter Parlamentskämpfer ist in die Versenkung geraten, sechs Minister sind geputzt, selbst Burns hat sich nur mit einer knappen Mehrheit hindurch retten können. Bis jetzt liegt folgendes Resultat vor:

Konservative 248, Liberale 218, Arbeiterpartei 32, irische Nationalisten 87 Mandate.

Tätigkeiten sind in den verschiedensten Distrikten vor-

gekommen. Am Sonnabend kam es in verschiedenen Gegenden zu schweren Unruhen, so in High Wycombe, wo die Aufrührer verlesen wurde, was gleichbedeutend ist mit der Verhängung des Belagerungszustandes. Der liberale Mob griff die Konservativen an, Polizei mußte einschreiten, wurde aber mit Steinen und Steinhaufen empfangen. Zum Glück hatte man infolge der herrschenden Aufregung die Krawalle vorhergesehen, und es waren in dem Orte schon am Morgen des Wahltages am tausend Polizisten eingetroffen. Gegen dreißig Personen wurden bei den Zusammenstößen verwundet, zum Glück niemand schwer.

Die Konservativen auch Liberale verprügelt, versteht sich am Rande.

Die englischen politischen Aufsteiger und Einbürger wachen angefaßt solcher Krawalle — bei denen die niedrigen Volksklassen immer den leidenden Teil abgeben — ihre Hände in Unschuld; genau wie anderswo auch.

Prinz Georg will nicht.

Er erklärte seinem königlichen Herrn Papa: Ich bleibe in Belgrad, oder Du und unsere ganze Familie kommt mit nach Gorne Wilnohe! In diesem kleinen Provinzialstädtchen soll das enfant terrible Georgs bekanntlich eine Kompanie befehligen. Ein nicht geringer Teil der öffentlichen Meinung Serbiens nimmt für den Prinzen Partei, so daß der König wie die Regierung sich in einer peinlichen Lage befinden. Und die Bewegung zu seinen Gunsten hat zugenommen. Denn anfänglich erklärte der Prinz: Ich habe mir die rechte Hand verlegt und kann nicht gehen, jetzt sagt er einfach: Ich will nicht! Das kann noch einen Heidenpektel geben.

Der Kampf gegen die Fleischverteuerung in Amerika

greift weiter um sich. Der von den Arbeitervereinigungen ins Werk gesetzte Fleischboykott hat auch in Cleveland (Ohio) begonnen. Er ist in den größten Städten des Landes mit Begeisterung aufgenommen worden und verspricht, einen großen Umfang anzunehmen. Auch in Cleveland unterzeichneten weit über 20 000 Personen die Verpflichtung, sich 40 Tage lang jeden Fleischgenusses zu enthalten. Wie aus Washington gemeldet wird, soll die Bundesregierung beabsichtigen, gegen den sogenannten Beeftrust, dessen Hauptquartier in Chicago befindet, auf Grund des Antitrustgesetzes flagrant vorzugehen. Aus Washington wird hierzu noch gemeldet, daß der Fleischboykott im Westen begriffen. Mindestens eine Million Personen aller Kreise des Landes übernahmen die Verpflichtung, kein Fleisch zu essen. In Boston veranstalteten abends Anhänger der Bewegung eine große Versammlung, um Anhänger für den Boykott zu werben. Auch in New York sind drei Ver-

Gutes Gold.

Von Mrs. Weigall.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Lord Alwyn hatte lange geschwankt, ob er wirklich um sie werben sollte. Die Stellung einer Lady Alwyn schien ihm von der höchsten gesellschaftlichen Bedeutung, darum war sein Zögern wohl begründet. Aber als er Esther bei dem Blicke des Beifalls einer der vornehmsten Führerinnen der Pariser Gesellschaft sah, war er sicher, daß sie eine passende Gemahlin für ihn sein würde, und daß seine Liebe über seine Bedenken siegen dürfte. Geoffrey Hammer hatte ihr die Liebe seines ganzen Herzens geboten und würde ihr treu sein in guten und bösen Tagen. Aber mit offenen Augen wies Esther das Wahre zurück um des Falschen willen und war im Begriff, sich für Stellung und Macht zu verkaufen.

„Liebes Kind,“ hatte die kleine, alte Herzogin zu ihr gesagt, als sie von der Entfeln ihrer alten Freundin Abschied nahm und zärtlich über Esthers weiche Wangen strich. „Sie wissen, daß Sie sehr hübsch sind, denn ich bin selber nicht die erste, die Ihnen das sagt. Sie können auch selbst sehen, daß Lord Francis sehr verliebt in Sie ist, nicht wahr? Ich würde mich freuen, wenn Sie ihn heirateten, und Ihre Großmutter, meine liebe Freundin, würde auch froh sein. Sie würden einen großen Namen haben und vielleicht auch eine hohe Stellung! Sie wissen vielleicht nicht, daß Lord Francis' älterer Bruder sehr reich ist, und daß er darum große Aussicht hat, bald den Titel und die Güter zu erben.“ Esther hatte noch nie an die letztere Möglichkeit gedacht, und die durch diese Andeutung geweckten Vorstellungen hatten den ruhigen Lauf ihrer Empfindungen gestört und die unschuldige Reinheit ihres Herzens getrübt. Sie dachte an Frau Galtons Verwunderung und Eifersucht, wenn sie die Nachricht bekommen würde; an Sybil und Carrie, die dann wirklich Ursache haben würden, sie zu beneiden, und

lie fing an, sich mit einem Gefühl des Triumphes für die Gesellschaft im Palaste zu schmücken.

Sie stand in ihrem eleganten Anzuge vor dem Spiegel, als die Tür sich langsam öffnete und Hadji hereinkam. Der Kleine sah sehr blaß und elend aus, und wenn jemand Zeit gehabt hätte, die schwarzen Linien unter seinen Augen zu bemerken, würde man erkannt haben, daß er ernstlich krank war.

„O, Effie, geh nicht fort,“ sagte er klaglich. „Mein Kopf tut so weh, und ich möchte auf deinem Schoß sitzen und mich trösten lassen.“

„Hadji, mein Junge, es tut mir leid, daß ich nicht bei dir bleiben kann,“ versetzte Esther freundlich, „geh zu Kopama, sie nimmt dich auf den Schoß.“

„Sie ist bei Mutter, und Mutters Kopf tut auch weh, aber Kopama legt nasse Tücher auf, und niemand hat Zeit für mich.“

„Dann geh zu Frau Delaney; sie ist nett und freundlich.“

„Esther nahm ihre Handschuhe und wollte gehen. „Frau Delaney ist böse, weil Carmela allen Schmutz in die Schränke getan hat; sie sagt, es ist wie ein Schweine-stall. Ich wollte, ich wäre ein Schweinchen, dann könnte ich auf dem Stroh liegen,“ klagte das arme Kind.“

„Leg dich auf mein Bett, Liebling!“ Esther hob ihn auf und legte ihn behaglich auf die Decke. „Ich kann nicht bei dir bleiben, Herzchen, da ist der Motor schon am Tor.“

Sie ging nach einem flüchtigen Kuß, aber sie fühlte sich sehr unbehaglich. Hadji Babas weißes Gesichtchen störte sie immerfort in ihrem Vergnügen. Es war unrecht gewesen, ihn zu verlassen, aber sie hatte es trotzdem getan, denn eben jetzt war ihr das eigne Vergnügen die Hauptsache. Doch der erste Blick auf ihre glänzende Erscheinung in dem großen Spiegel brachte sie auf andre Gedanken; und sie vergaß Frau Hammers halbgelesenen Brief und Hadjis Kopfschmerzen bei dem Tone von Alwyns Stimme. Er sah in seinem schmucken Polo-Anzug so hübsch aus, daß sie an nichts denken konnte als an ihre Eroberung, und dieser Gedanke verlieh ihrem Gesicht einen neuen fernen Reiz.

der Alwyn entzückte und ihren Wert in seinen Augen erhöhte. Der Anblick seines zweifelhafte Wagens mit der prachtvollen Araberin in verfilbertem Geschirr erfreute ihr Herz, und als er sie leicht auf ihren Sitz hob und sich dann neben sie setzte und in flottem Trabe davonfuhr, dachte Lady Adele, die ihnen nachsah, daß sie das schönste Paar in Malta wären.

Die Bonns waren sehr unruhig, bis sie die Stadt hinter sich hatten und auf der geraden Landstraße dahinfuhren. Erst dann sprach Lord Alwyn:

„Möchten Sie nicht, daß wir immer und immer so weiterfahren könnten, nur Sie und ich?“

„Das würde sehr nett sein,“ antwortete Esther, und als er ihr in das strahlend liebliche Gesicht sah, merkte er, daß sie ihn gar nicht verstanden hatte.

„Esther,“ sagte er, „ich weiß jetzt, daß ich Sie liebe, und Sie müssen mein Weib werden.“

Ihre Hände lagen gekreuzt in ihrem Schoße und er legte seine darauf. „Esther, ich warte auf Ihre Antwort,“ bat er leise.

Plötzlich zog durch des Mädchens Herz die Erinnerung an Geoffrey Hammers trauriges, treues Gesicht. Er hatte sie immer geliebt, das wußte sie, und bis vor kurzem hatte sie geglaubt, daß sie ihn auch lieb hätte, und auf einmal wußte sie es ganz gewiß. „Ich weiß es nicht — ich weiß es nicht!“ sagte sie hastig.

Alwyn lachte ein wenig; er war freilich erstaunt, daß Esther nur einen Augenblick zögerte, aber dieses Zögern vermehrte nur zehnfach sein Verlangen nach ihrer Antwort. „Sie sind noch nicht sicher, Liebling, weil Sie noch so jung sind und keine Gelegenheit gehabt haben, etwas von der Liebe zu lernen; aber ich bin so sicher, welche Antwort ich bekommen werde, daß ich Sie küssen würde, wenn wir nicht auf der Straße wären.“

Esther wurde dunkelrot. „O nein — nein!“ rief sie zitternd. „Das könnte ich nicht ertragen.“

Alwyn grüßte Bekannte, an denen er vorbeikam, dann wandte er sich ihr wieder zu. „Liebes, kleines

Sammlungen anberaumt. Die Fleischverladervereinigung in Newport, die aus 5000 Mitgliedern besteht, beschloß eine 30tägige Enthaltung von Fleisch. In Baltimore unterzeichneten 50 000 Personen die Verpflichtung zur Fleischenthaltung. Die Städte im Westen berichten über Fortschritte der Bewegung. Der Staat Missouri leitet ein selbständiges Verfahren gegen den Fleischruß ein.

Vom tollen Romberg.

Aus Anlaß der Verurteilung eines derer von Romberg durch das Paderborner Gericht frisst der „G. A.“ in einer Wochenplauderei allerhand Schnurren von einem „tollen Sproß“ seines Geschlechts und seinem Treiben auf. Die Rombergs waren viele Generationen eng mit Dortmund verwichen. Es ist uralter westfälischer Adel, und einer seiner Sprößlinge pflegte philosophisch von sich selbst zu sagen: „Alter Adel bleibt alter Adel — selbst noch in der Gasse!“

Unter napoleonischer Herrschaft war Freiherr Giesbert von Romberg Präfect in der Mark und residierte in Münster. Er war ein kluger Mann, der schon die Entwicklung des Bergbaues vorausahnte und seine Gedanken darüber in einer Denkschrift darlegte. Er starb 1859 und erlebte noch, daß auf der ihm gehörigen Zeche Glüdauf — zum ersten Male in Westfalen — der Tiefbau mit einer Kunstfahrt eingerichtet wurde. Sein Sohn Clemens machte wenig von sich reden; er war ein tüchtiger Landwirt und brachte durch Meliorationen und Ankauf der Emserwiesen das Gut Brünninghausen zu hoher Blüte. Er starb 1869. Diese Männer waren die Ernährer und Vermehrer der Familie. Dann kamen die Verzehrer. Clemens Sohn, wiederum ein Giesbert, war ein toller Sproß und wegen seiner Streiche ein Vierteljahrhundert lang durch ganz Westfalen in aller Munde. Groß und schlant, ein echter Kavalier der alten Schule, dabei von bedeutenden Geistesgaben, kam er leider durch zügellosen Genuß seines Reichtums auf die Bahn des oberflächlichen Lebens; er verzettelte seinen Wiß in Tausenden von verrückten Geschichten, die zuweilen recht derb waren, aber doch meistens, namentlich in seinen jüngeren Jahren, viel gute Laune verrieten, sodaß selbst die Leidtragenden mitlachen mußten. Er war der Abgott aller Kneipbrüder in dem Dortmund der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts. In Luigs Weinstube, Ecke der Ballenstraße und Brauhausegasse, wurden damals wahre Bagdadnachten gefeiert.

Eines Abends inszenierte Romberg die Wolfschlucht; er ließ den ganzen Fußboden der Wirtschaft mit Scherben bedecken, die er selbst vorher durch mutwilliges Zertrümmern von großen Tellerbatterien erzeugt hatte. Dann erschien das Schenkel, das in die Wolfschlucht geworfen werden mußte, in Gestalt des Stammgastes Rost, eines dreihundertpfündigen Bürgers, von dem seine Schwiegermutter behauptete: „Se verbeint dat merste Geld, wenn he schläpft.“ Romberg, ein großer, sehniger Mensch, packte das Schenkel, legte es sich über den Rücken und schlepte es durch die Gasse, um es schließlich in die Scherben zu werfen. Aber der dicke Rost klammerte sich so fest an seinen Träger an, daß diesem der Wurf nicht richtig gelang, sondern beide zu Boden stürzten.

Eines Tages präferierte sich Romberg bei Luig als Hornbläser in geradezu vollendeter Weise. Er wollte es in acht Tagen gelernt haben. In einer dunklen Ecke auf dem Tische stehend, blies er die Post im Walde und schauspielerte dabei so gefühlvoll mit seinem Horn, als ob er über die sanften Töne selbst zu Tränen gerührt sei. Nachdem kam raus, daß unter dem Tische verborgen der erste Hornist der Giesbertschen Kapelle gesessen und gespielt, während Romberg bloß martiniert hatte.

Mit Fränzchen Giesbertschen und seiner Kapelle stand Romberg auf dem besten Fuße. Er nahm die ganze Kapelle oft mit auf Reisen und versetzte sie dann irgendwo, wenn ihm das Geld ausging. Eines Tages war Romberg in toller Sekklause vom Begräbnis eines alten Erbonkels kommend, im Römischen Kaiser gelandet und begab sich zu Bett. Dann ließ er Fränzchen Giesbertschen mit seiner Kapelle rufen, damit sie ihm etwas

Auflages vorspielten; er begleitete die Musiker vom Bett aus mit einem Triangel. Das war am Montag; am Samstag spielten die Musiker noch vor Romberg; sie hatten sich im Römischen Kaiser häuslich niedergelassen, aßen, tranken, schliefen und spielten dort. Dem Wirte, Herrn Pazmann, den Kellnern und Stammgästen unterstellten die Ohren, oben schillte die Musik, wobei die Triangel taktvoll begleitete. Da, am Sonntag morgen, als die Gloden der Propsteikirche häuerten, schickte Romberg die Kapelle fort, holte sein Gesangbuch heraus und ging als gläubiger Christ zur Kirche. Das ganze Hotel atmete auf. Wender-Pazmann aber stellte 280 Taler in Rechnung.

Die Mitglieder der Giesbertschen Kapelle mußten, wenn sie vor Romberg spielten, immer im Zylinder erscheinen, den der hohe Herr ihnen sämtlich vor der Duvertüre einzutreiben pflegte. Er hat im Laufe der Jahre wohl an 1000 Zylinder bezahlen müssen. In Wirklichkeit bezahlte er immer dieselben Hüte, denn die Musikanten bückelten sich die eingetriebenen Angströhren jedesmal kraftvoll wieder auf.

Der Römische Kaiser, der in der Gründerzeit überhaupt wildbewegte Szenen sah, erlebte auch manches Stüdchen mit v. Romberg. Im Jahre 1872, als die Zeche Glüdauf Tiefbau von Romberg an die Union verkauft war, wurde die Zahlung des Kaufpreises von einer Million Talern im Römischen Kaiser vorgenommen. Während die Oberrentmeister, Oberassessor und Notare im Schweize ihres Angesichts beim Abzählen der Summe waren, ließ von Romberg durch die Fenster des Saales ganze Ketten von lebenden Hühnern, die er auf dem Markte den Bauern abgekauft hatte, hineinfliegen. Man kann sich den Spektakel vorstellen — das Aufwirbeln der Banknoten und die Verzweiflung der Notare.

Giesbert v. Romberg liebte überhaupt die geräuschvollen Scherze. Eines Abends hatte er große Gesellschaft auf Schloß Brünninghausen; er führte seine Gäste schließlich in die Küstammer und zeigte ihnen eine französische Kanone, die ihm die Münsterschen Kürassiere verehrt hatten. Man bewunderte allgemein das Geschütz, und die Damen streichelten den glatten Lauf — da riß Romberg, der das Geschütz am Tage vorher heimlich hatte lassen lassen, am Zünder, — ein entsetzlicher Knall! Die Gäste stürzten wie durcheinander zu Boden, die Damen bekamen Schreitkrämpfe, und die Feuerwehr von Barop rückte an. Man glaubte, das Schloß sei in die Luft gegangen. Der Schuß hatte aber nur ein Stück Mauerwerk von 2 Meter im Geviert in die Felder mitgenommen.

Eines Abends, als sich der unpäßliche Rentmeister Zumbusch bei einer solennen Kneiperei auf Schloß Brünninghausen vorzeitig in sein Schlafzimmer zurückgezogen hatte, erwachte er mitten in der Nacht durch einen Schuß und fühlte, daß ihm die Splitter des Fensterkreuzes um die Ohren flogen. „Wie befinden Sie sich?“ schrie Romberg durch das Schlüsselloch. Er hatte vom Fluß aus mit einem Jagdgewehr durch die Zimmertür geschossen, sodaß die Kugel mitten durchs Zimmer in die freie Natur ging. Ein eigenartiger Krankenbesuch.

Romberg verschonte auch seine eigenen Familienangehörigen nicht. Früh morgens fuhr er vor das Schlafstübchen seiner Frau und rief ihr zu, sie möge auf den Hof kommen und die neue Kalesche bewundern, die er ihr gekauft habe. Die Dame erschien im düstigen Morgengewande und wurde von ihm in den Wagen genötigt, um den Sitz zu prüfen. Nun sprang er auf den Boden und kuschelte mit ihr über Stod und Stein nach Münster, wo er mittags ankam und die Pferde vor dem Rathaus halten ließ, während er davonlief. Die arme Frau mußte in ihrem peinlichen Aufzuge im Hotel zum König von England Unterschlupf suchen.

Natürlich wurden die Opfer seiner Spässe auch manchmal unangenehm. Ein Mann, mit dem er sich bei Luig prügelte und den er unter sich liegen hatte, biß ihn in einen sehr empfindlichen Körperteil. Das war nicht ritterlich, sondern recht plebejisch, wie man's von einem Spießbürger nicht anders erwarten konnte. Aber

Not kennt kein Gebot. Die Dortmunder Bürger wollten Giesbert einmal lynchen, weil er in der Brüdstraße einen Mann überfahren hatte. Zu Tausenden standen die entrüsteten Menschen vor dem Römischen Kaiser, während er mit Hilfe der Polizei hinterrücks durchs Fenster über den Hof entrückte. Das war auch nicht ganz fahrlässig, aber sehr vernünftig und praktisch.

Sein Hauptstad aber verübte der tolle Romberg in Bonn am Rhein. Er war damals just von seinen Standesgenossen aus der Gesellschaft des westfälischen Adels ausgestoßen worden, weil er es ihnen doch zu bunt trieb. Romberg beschloß, sich zu rächen. Er hatte gehört, daß die Gesellschaft ihr Jahresfest im Gasthof Zum Stern in Bonn feiern wollte und reiste heimlich mit seinem Rentmeister dorthin. „Ich will Ihren Gasthof kaufen“, sagte er zu dem Wirte, Schmitz geheßen. „Was wollen Sie haben?“ Der verdunkte Wirt forderte 150 000 Taler. Das Geschäft wurde sofort abgeschlossen. Abends war großer Familientag des westfälischen Adels im Saal. Gerade als der Präsident das Eröffnungsgebet gesprochen und die Versammelten gesungen hatten: „D bleib mit deiner Gnade“, erschien von Romberg im Frack, mit einer Serviette unter dem Arm in der Tür und sagte zu seinen nicht wenig erstaunten Standesgenossen: „Sie haben recht, ich passe nicht in Ihre Gesellschaft. Darum habe ich mich einem ehrlichen bürgerlichen Beruf ergeben: ich bin Wirt geworden und werde mein Tagewerk damit beginnen, daß ich diese ganze Gesellschaft von Tagedieben und Hallunken aus dem Hause werfe.“ Damit gab er einen Pfiff ab und herein stürzten fünfzig von ihm gedungene Rheintadetten, die die ganze Gesellschaft von Fürsten, Grafen, Erblandmarschällen und Truchessen aus dem Hause prügelte. Ganz Bonn stand auf dem Kopf. Am nächsten Tage verkaufte Romberg den Goldenen Stern mit 10 000 Taler Schaden an Schmitz zurück.

Aber wie es allen solchen privilegierten Spaßmachern ergeht — mit dem zunehmenden Alter wurde Rombergs Wiß schwächer und seine Verbtheit stärker. Er wiederholte sich schließlich so oft und wurde selbst eine schlechte Kopie seiner einstigen Originalität. Kurz vor seinem Tode mußte er sogar noch die nähere Bekanntschaft des Staatsanwalts machen und entging nur knapp dem Gefängnis.

Burgrüne Volmarstein.

Eine der Zierden des landschaftlich so schönen mittleren Ruhrtales, die Burgrüne Volmarstein, droht vollständig zu zerfallen. Die wenigen, noch vorhandenen Mauerreste werden, wenn der Zerfall der Burgrüne durch die Witterungseinflüsse nicht Einhalt geboten wird, binnen kurzer Zeit verschwinden sein. Insbesondere erhebt sich das noch stehende Halbrund des letzten der drei, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts noch vorhanden gewesen statlichen Türme, welches den Berggabel weithin sichtbar trönt, dem baldigen Untergang geweiht. Auf Anregung des rührigen Verkehrsvereins Volmarstein hat sich deshalb unter dem Vorsitz des Landrats Hartmann ein Ausschuss für die Erhaltung der Burgrüne Volmarstein gebildet. Derselbe beschloß in einer am 12. d. M. in Volmarstein abgehaltenen Sitzung, Herrn Baurat Kuhlrich in Dortmund mit der Aufstellung eines Projektes für die vorzunehmenden baulichen Arbeiten zu beauftragen. Es wird beabsichtigt, die Grundmauern der umfangreichen Burganlage wieder freizulegen und in erkennbarer Höhe über den Erdboden hochzuführen, sowie den Ueberrest des Turmes gegen weiteren Zerfall sicher zu stellen. Vor der Provinzialverwaltung, dem Landrat und verschiedenen anderen kommunalverbunden sind bereits Beispielen zu dem Unternehmen bewilligt worden, durch welche die Kosten der Vorarbeiten bedeckt sind. Wenn die Kosten der Ausführung des ganzen Planes sich übersehen lassen, beabsichtigt der Ausschuss, die Kosten der Ausführung der Vorarbeiten an die Öffentlichkeit zu wenden und hofft die Zustimmung und freundliche Mitwirkung aller Freunde unserer schönen Heimat bei seinem Unternehmen zu finden.

Allerlei Schmid-Schnack.

Das Skelett des pomeranzfarbenen Seeflarns besteht aus 12945 Stücken; das des Menschen, Zähne und Gehörknöchelchen eingerechnet, nur aus 245.

Die Rammulsheln haben zwar keinen Kopf, wohl aber Augen.

In England sterben alljährlich 400 Menschen an dem gefährlichen Hundebandwurm (taenia echinococcus.)

Nachdem Alwyn ein paar Worte gesprochen hatte, orangte sich die Gesellschaft aus dem Palast glückwünschend um sie. Endlich sank sie auf einen Stuhl neben Lady Adele und fühlte, daß sie das Ziel ihres Ehrgeizes erreicht hatte, aber nicht wußte, ob sie unendlich froh oder bitterlich traurig war. Frau Galton kam eine halbe Stunde später zu ihr, als Lady Adeles Aufmerksamkeit eben durch eine andere Dame in Anspruch genommen war.

„Wie geht's, Esther?“ sagte sie, „und wie geht es daheim? Ich dachte mir wohl, daß du bald die guten Vorzüge von der Plejade vergessen würdest. Damals konntest du wohl davon sprechen, ein Heimchen am Herde zu sein, aber du hattest auch die Süßigkeit der Vergnügungen noch nicht gekostet. Ich habe immer gesagt, es war ein Fehler, dich so jung nach Malta kommen zu lassen.“

Esther sah sie schweigend an. Sie fühlte die Aufregung der letzten Stunden, und ihre Augen füllten sich mit Tränen. Aber Frau Galton fuhr unerbittlich fort: „Ja, wenn du noch dauernd ein solches Leben führen könntest! Aber dein Vater wird über kurz oder lang in den Ruhestand treten, und dann wirst du den Ernst des Lebens kennen lernen.“

Vielleicht hatte Lady Adele etwas von ihren Worten verstanden, auf jeden Fall aber den unfreundlichen Ton gehört. Sie wußte genug von Esthers Beziehungen zu den Galtons, um sich zu freuen, mit der Nachricht von Esthers Verlobung der lebenswürdigen Dame einen Stich zu verlegen.

Darum drehte sie sich plötzlich um und begann ruhig: „Ach, Esther hat Ihnen wohl die große Neuigkeit noch nicht erzählt? Da ihr Vater nicht hier ist, darf ich vielleicht einer alten Freundin der Familie Beresford mitteilen, daß Esther sich vorhin mit Lord Francis Alwyn verlobt hat, natürlich unter der Bedingung, daß ihr Vater einverstanden ist. Aber daran kann ja gar kein Zweifel sein.“

(Fortsetzung folgt.)

Mädchen, ich will Ihnen eine Stunde Zeit lassen zur Ueberlegung, so daß Sie auf dem Wege nach Rembroke „ja“ sagen sollen; dann werden wir ganz allein sein. Beim Jesus, das wird tödlich!“

Esther wandte den Kopf ab. Er war ihrer Antwort so sicher, weit mehr als sie selbst, und gerade sein festes Vertrauen verwirrte sie vollständig. „Warten Sie, warten Sie“, stammelte sie, „wie wissen Sie denn, was ich sagen werde?“

Alwyn lachte ein wenig. „Ich glaube nicht, daß Sie sich weigern, Lady Francis zu werden“, antwortete er und wandte dann mit seinem Takt das Gespräch auf gleichgültige Gegenstände, so daß Esther Zeit fand, sich zu fassen. Als sie an ihrem Ziele ankamen, war sie äußerlich ganz ruhig, auch ihre Farbe war wieder natürlich. Alwyn spielte Polo, und Esther sah unter dem Schutze von Lady Adele schüchtern zu. Er spielte, wie er alles tat, mit großem Geschick, und seine gewandten Bewegungen und seine sichere Haltung auf dem Pferde zeigten ihm vor allen andern Spielern aus. Als Esther ihn in seinem weißen Anzug mit der scharlachroten Schärpe beobachtete, konnte sie nicht begreifen, daß er wirklich um sie geworben hatte, sie, die noch vor zwei Monaten ein Schulmädchen war, das den kleinen Musikanten gab und beim Nähen helfen mußte, um ohne Bezahlung im Institut bleiben zu können.

Einer der Adjutanten führte sie in das Zelt, damit sie Tee trinke, und als er gegangen war, um ihre Tasse wieder füllen zu lassen, lehnte sie sich ein wenig in die verhüllenden Falten des Zeltes zurück, weil sie nicht imstande war, die neugierigen Blicke und geflüsterten Bemerkungen der anderen Damen zu ertragen. Nachdem sie einen Augenblick ganz still gewesen war, hörte sie, daß draußen vor dem Zelt, ganz dicht an ihrem Ohr, Frau Galton sich mit einer Bekannten unterhielt.

„Meine liebe Isabel“, sagte sie, „glauben Sie denn, daß Lord Francis nur einen Augenblick ernstlich daran gedacht hat, Esther Beresford zu heiraten? Er hält sie nur

zum Narren und wird ihr dadurch jede Aussicht verderben, einen andern Mann zu bekommen. Glauben Sie mir, er denkt ebensowenig daran, ihr einen Antrag zu machen, wie ich es tue. Es ist eine zu alberne Idee! Lady Adele häßelt und verwöhnt sie, weil sie schön singt und ihr hilft, die Gäste zu unterhalten. Aber daß er ernste Absichten haben sollte — ich weiß aus bester Quelle, daß es ihm nie eingefallen ist!“

Esthers Wangen brannten wie Feuer. Frau Galtons scharfe, verächtliche Stimme war so klar in das Zelt gedrungen, daß sie jedes Wort verstanden hatte, und ihr Mädchenstolz war furchtbar gereizt. In diesem Augenblick erschien Alwyns hohe Gestalt am Eingang des Zeltes. Er suchte sie, und sie gab ihm ein Zeichen. Sie sah, wie er auf seinem Wege zu ihr von fünfzig Paar neugieriger Augen beobachtet wurde, und ihr Herz schlug zum Zerspringen. Sie wollte den Damen von Malta zeigen, daß Alwyn sie liebte und vor allen andern zum Weibe gewählt hatte, und für den Augenblick verlor sie alle Besinnung.

„Was für eine gemüthliche, versteckte Ecke haben Sie da gefunden“, scherzte er lächelnd. Aber im nächsten Augenblick fuhr ein Blick aus seinen Augen, denn er hatte in ihrer Seele gelesen. „Sie haben die Antwort für mich!“

Er schloß sie vor den Blicken der Leute, denn er stand gerade vor ihr. Esther hob ihre zitternde Hand und legte sie auf den weißen Fries seines Rockes.

„Sie heißt ja!“ flüsterte sie, und als sie das widerwillige Wortchen ausgesprochen hatte, wußte sie nicht, ob sie lachen oder weinen sollte. Aber Alwyn sah die Aufregung in ihrem Gesicht und handelte in der augenblicklichen Eingebung mit der Geschicklichkeit eines Diplomaten. „Komm, Esther, ich kann im Zelt nicht sitzen, was ich möchte; komm mit und sage es Lady Adele! Ach, da wird schon wieder zum Satteln geblasen! Mein Liebling, was für eine glückliche Partie werde ich diesmal spielen!“

Esther aing neben ihm über den Rasen wie im Traum.

* Pa

Von d
Mittwoch
gelos ein
interessante
mischer Tag
zum Heime
diesem We
sein Leben
Unerwartet
pen, laum
und im Ro
ten Flug
in Richtung
weniger als
entstand so
nahmen za
Züchtlings
im Paulha
faltete. Raf
Mit scharfe
Paulhan m
schließlich
der über d
emporgitrel
sekte Ziel,
querte die
Seimflug g
beobachten,
sich erhob.
inzwischen
Paulhan se
geschickt. D
einer elegan
auf den Fl
Luftströmung
die Maschine
Hochfluge
sem Flug e
die Stede i
den 42 Min
geiz des kü
reichten Leis
gen ließ er
Ueberraschung
schme seine
die am Tage
Mannes gef
dafür, daß
als vom sid
im auf der
landflug von
lich zu Ende
retord für e
stellt und zu
den Wettka
Erfolg durch
anwenden
sichern Aviat
zweifeln jeht
leinige Mon
amerikanische
Washington

Ausichre

haben sich kl
zugetragen.
Straßammer
gert, der aus
um sich wege
nach dem Ver
melenden Ber
Schuhe aus
In den Haft
Kleider in den
als er wieder
Der rabiate
tung auf seine
zugeführt.

Nach d
Polizeigericht
einem Fraue
überprangen
nistrasse Ver
von den Gar
drängte. Da
zurück. Das
bei der Bewäl
den Strolche.

Streife

Die hies
allgemeinen
ihrem eigentl
hung. Wie ill
in Vereinen
honorierte Ch
die Schriftfüh
lich die Lehr
Chrenämter
wahrgenomme
und der Lehre
Stadtverordne
Bewilligung ei
war, wiederum
Die Lehrer an
der städtische
innegehalten e
niederlegten.

* Paulhans Höhenflug im Sturm.

Von dem verwegenen Fluge, mit dem Paulhan am Mittwoch bei dem großen Flieger-Meeting in Los Angeles einen neuen Weltrekord aufgestellt hat, werden interessante Einzelheiten berichtet. Es war ein so stürmischer Tag, daß die Zuschauermenge enttäuscht sich bereits zum Heimweg rüstete, weil niemand glaubte, daß bei diesem Wetter irgend ein Aviatiker auf seiner Maschine sein Leben der zürnenden Windsbraut anvertrauen würde. Unerwartet zog Paulhan seinen Apparat aus dem Schuppen, kaum eine Minute später erhob er sich in die Lüfte und im Kampfe mit dem Sturme umkreiste er den weiten Flugplatz. Dann, den Wind im Nacken, fauste er in Richtung auf Arlabia davon. Sein Ziel lag nicht weniger als 23 englische Meilen entfernt. Auf dem Platze entstand sofort die größte Erregung. In wilder Hast nahmen zahllose Automobile die Verfolgung des kühnen Fliegers auf; in einem der Wagen sah man die Gattin Paulhans weinend und die Hände zum Gebet gefaltet. Rasch entschwand die Flugmaschine den Bliden. Mit scharfen Gläsern konnte man noch beobachten, wie Paulhan mit seiner Maschine immer höher emporstieg; schließlich sah man nur noch einen winzigen weißen Punkt, der über die schneebedeckten Gipfel der Sierra Madres emporzuströben schien. Aber Paulhan erreichte das gesetzte Ziel, er umkreiste den Rennplatz von Arlabia, überquerte die Stadt und wandte dann seine Maschine zum Heimflug gegen den Wind. In Arlabia konnte man beobachten, wie der Apparat zu immer größeren Höhen sich erhob. In Los Angeles auf dem Flugplatz herrschte inzwischen bange Erregung. Plötzlich kam die Nachricht, Paulhan sei in beträchtlicher Höhe abseits des Weges gestürzt. Der Sturm hatte ihn abgetrieben. Aber mit einer eleganten Wendung wandte er nun seine Maschine auf den Flugplatz; in größerer Höhe hatte er mildere Luftströmung gefunden. In ruhigem Fluge näherte sich die Maschine Los Angeles und landete unter brausenden Hochrufen ohne den geringsten Zwischenfall. Bei diesem Fluge erreichte Paulhan eine Höhe von 2130 Fuß; die Strecke von 47 englischen Meilen hat er in 2 Stunden 42 Minuten 5 Sekunden zurückgelegt. Aber der Ehrgeiz des kühnen Aviatikers war mit dieser bisher unerreichten Leistung nicht erschöpft. Schon am nächsten Morgen ließ er dem einen Rekord einen neuen folgen. Mit Ueberaschung sah man, daß neben Paulhan auf der Maschine seine junge Frau Platz nahm. Frau Paulhan, die am Tage vorher nur mit Grauen dem Wagnis ihres Mannes gefolgt war, gab mit diesem Fluge einen Beweis dafür, daß sie die Gefahren ihres Mannes lieber teilt, als vom sicheren Fort aus mit ansieht. Mit der Gattin auf der Maschine unternahm Paulhan einen Querlandflug von 35 Kilometer, den er in 33 Minuten glücklich zu Ende führte. Damit hat er einen neuen Weltrekord für einen Passagierflug quer über Land aufgestellt und zugleich bewiesen, daß er mit seiner Maschine den Wettkampf mit den Wrightschen Aeroplanen mit Erfolg durchführen kann. Auf die bei der Flugwoche anwesenden Amerikaner hat diese Leistung des französischen Aviatikers einen tiefen Eindruck gemacht und sie zweifeln jetzt, daß die Wrights in Wirklichkeit das alleinige Monopol der Lüfte besitzen, wie das in dem amerikanischen Patent behauptet wird, das nunmehr in Washington ausgereift worden ist.

Ausbreitungen im Gerichtssaal

haben sich kürzlich in Bayern und in Frankreich zugetragen. Es wird darüber gemeldet: Vor der Strafkammer in Nürnberg zog der Musiker Siebert, der aus einer Strafanstalt vorgeführt war, um sich wegen Körperverletzung zu verantworten, nach dem Verbot, mit seiner im Gerichtssaal anwesenden Geliebten zu sprechen, plötzlich seine Schuke aus und warf zwei Fenster damit ein. In den Hofraum zurückgebracht, steckte er seine Kleider in den Abortkübel und stand im Hemd da, als er wieder vor Gericht vorgeführt werden sollte. Der rabiate Mensch wurde alsdann zur Beobachtung auf seinen Geisteszustand dem Krankenhaus zugeführt.

Nach Schluß einer Verhandlung des Pariser Polizeigerichts gegen eine aus drei Burschen und einem Frauenzimmer bestehende Diebesbande überbrangen zwei der zu mehrmonatiger Gefängnisstrafe Verurteilten die Barriere und der dritte von den Gardisten verfolgt, dem Ausgange zu drängte. Das Richterkollegium zog sich rasch zurück. Das Publikum unterließ die Gardisten bei der Bewältigung der wütend um sich schlagenden Strolche.

Streikende Volksschullehrer.

Pandshut im Jan. 1910.

Die hiesigen Volksschullehrer sind in einen allgemeinen Streik eingetreten, freilich nicht auf ihrem eigentlichen Arbeitsgebiete, der Volkserziehung. Wie überall so haben auch hier die Lehrer in Vereinen und anderen Korporationen nicht honorierte Ehrenämter inne. Namentlich sind es die Schriftführerposten, mit denen man gewöhnlich die Lehrer beglückt. Aber auch städtische Ehrenämter werden verschiedentlich von ihnen wahrgenommen. Nun ist zwischen der Stadtverwaltung und der Lehrerschaft ein Konflikt ausabgebrochen, da die Stadtverordnetenversammlung ein Gesuch der Lehrer um Bewilligung einer Ortszulage, das schon dreimal eingebracht war, wiederum in einer geheimen Sitzung abgelehnt hat. Die Lehrer antworteten auf dieses ablehnende Verhalten der städtischen Behörden damit, daß sie die von ihnen innegehabten ehrenamtlichen Funktionen in Vereinen etc. niederlegten. Es ist sogar vorgekommen, daß für die an-

(Die Riesenkraft eines Tobsüchtigen

führte am Sonntag in dem Gefängnis Trenton-Gaol, New-Jersey, zu einer aufregenden Szene. Der zum Tode verurteilte Mörder Giovanni Mayoni wurde plötzlich tobsüchtig und gab ein fast wunderbares Beispiel riesiger Kraft. Er zerhackte zunächst in seiner Zelle alle Gegenstände, auch die eiserne Bettstelle, und riß dann die mächtigen schweren Eisenbarren der Türvergitterung aus den Angeln. Aus der Wand zerrte er ein langes, fast ein Zoll dickes Bleistück, das er mit den Händen so leicht umbog, als handelte es sich um eine Weidenrute, und mit dieser Waffe in der Hand bahnte er sich den Weg auf den Korridor. Während dieses Ausbruches blinder Wut schrie Mayoni, der ein sehr kräftiger Mann ist, wie ein vom Teufel Besessener; die Wärter waren so überrascht und verblüfft, daß sie sich in respektvoller Entfernung von dem wahnsinnigen Sertules hielten und ziemlich fassungslos berieten, was man tun könne. Der Gefängnisgeistliche, der herbeieilte, um den Wütenden zu beruhigen, wurde von Mayoni so heftig angefahren und bedroht, daß der gute Vater entsetzt und laut um Hilfe rufend davonlief. Inzwischen hatte der Tobsüchtige die Gitterbarren teils ausgerissen, teils so weit verbogen, daß er seine Zelle verlassen konnte. Er schien gesonnen, alle Wärter, die in den Nachbargellen eingesperrt waren, zu befreien. Aber inzwischen hatten die verblüfften Wärter endlich ihre Fassung wiedergewonnen. Sie alle taten sich zu einem Angriff auf den tobenenden Riesen zusammen. Während von der oberen Galerie des Ganges aus einer der Beamten einen mächtigen Strahl eiskalten Wassers in das Gesicht Mayonis richtete, griffen ihn je 15 Wärter von vorne und im Rücken an, warfen den Widerstrebenden zu Boden und fesselten ihn trotz aller Gegenwehr und der furchterlichsten Drohungen. Die Gefängnisdirektion kennt keinen ähnlichen Fall von beispielloser Körperkraft; die dicken Eisenbarren, die sonst gewöhnlich für schwere Verbrecher angewandt werden, sind halb so dick, wie die Vergitterung der Zelle Mayonis. Man nimmt an, daß der Wahnsinnsanfall eine anormale Steigerung der Muskelkraft bewirkt haben müsse.

Die Eisenbahn als Mörderin.

Die furchtbare Eisenbahnkatastrophe, bei der jetzt in Kanada ein Zug von einer Brücke in einen Fluß hinabstürzte, wobei die Wagen durch die Eisdiele ins Wasser glitten und so die unglücklichen Reisenden einem schrecklichen Tode auslieferten, lenkt die Aufmerksamkeit auf die große Zahl der Unglücksfälle, die gerade die Bahnen in Amerika alljährlich zu verzeichnen haben. Die Interstate Commercial Commission veröffentlicht eine neue Statistik, die einen genauen Ueberblick gewährt über die erschreckende Zahl der Menschenopfer, die die Bahnen der Vereinigten Staaten in der letzten Zeit gefordert haben. In den verflorenen 10 Jahren sind in der Union nicht weniger als 47416 Menschen durch die Eisenbahn getötet worden; 80000 trugen mehr oder minder schwere Verletzungen davon. Diese grauenvollen Zahlen werden zum Teil dadurch erklärt, daß die amerikanischen Bahnwege ungleich denen Europas nicht durch Schlagbäume abgeschlossen sind; selbst in den Dörfern und Städten gibt es keine Barriere. Das Schlimmste ist, daß die Zahl der Opfer nicht abnimmt, sondern von Jahr zu Jahr

steigt: 1898 wurden 4036 Menschen getötet, 1903 5000, 1907 aber 5612, so daß in Amerika täglich 15 Menschen unter den Rädern der Lokomotive ein schreckliches Ende finden. Allein das Bahnnetz der Pennsylvania-Railroad, das die am dichtesten bevölkerte Gegend der Union umfaßt, forderte 1899 465 Opfer, 1904 781, 1907 aber gar 915. Während der letzten 10 Jahre sind nur durch die Pennsylvania-Eisenbahn 7240 Personen auf den Schienen getötet worden, weil sie trotz der aufgehängten Warnungstafel auf dem Bahnkörper sich aufgehalten hatten. Im Jahre 1908 wurden allein auf dem Bahnnetz der Pennsylvania-Railroad 11000 Personen gerichtlich verfolgt, weil sie sich durch die Warnungstafeln nicht hatten abhalten lassen, den jedem Passanten zugänglichen Schienenstrang zu betreten.

König Eduards Sonntag.

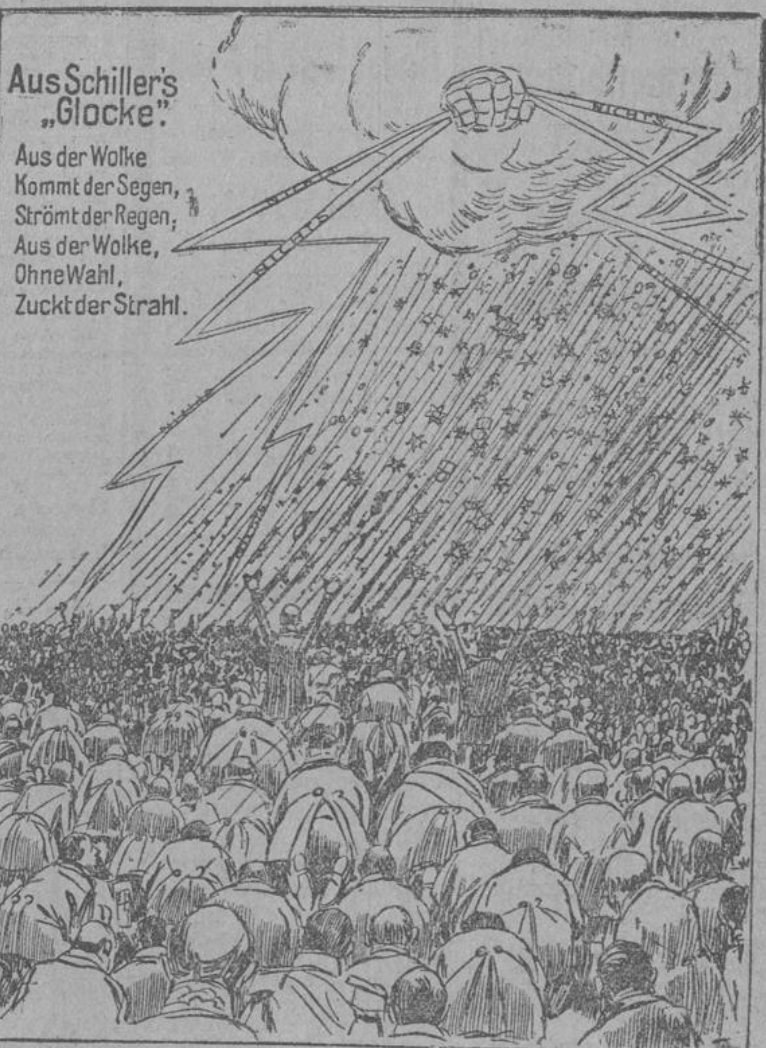
Während in England der erbitterte Wahlkampf tobt und das ganze Land wiederholt vom Kriegsgeschrei der Parteien, sucht König Eduard abseits des politischen Kampfes in seinem Lieblingsitz Sandringham Ruhe und Erholung von den Mühen seines königlichen Amtes. Wie der König seine Sonntage begeht, davon erzählt eine englische Wochenschrift allerlei interessante Einzelheiten. Es ist bekannt, daß er und die Königin den Sonntag am liebsten in Sandringham verbringen, aber nur selten kann er sich diesen Wunsch erfüllen und vielleicht nur 12 oder 15 mal im Jahre genießt er an seinem Lieblingsitz den englischen Sonntagsfrieden. Das königliche Haus hält die Traditionen des englischen Sonntags mit größter Strenge aufrecht, unter den wenigen Gästen, die an diesem Tage ins königliche Schloß geladen werden, wird man stets einen bekannten Geistlichen finden, der damit auch das Amt übernimmt, am Sonntagmorgen in der kleinen Schloßkapelle die Andacht der königlichen Familie zu leiten und eine Sonntagspredigt zu halten, kurz, vor der Kirchzeit versammeln sich alle Hausbeamten und die Dienerschaft in der großen Halle, hier begrüßt der König seine Gäste und führt alle Anwesenden zur Andacht in die Kapelle. Eine strenge Vorschrift bestimmt, daß alle Teilnehmer an der Sonntagsandacht fünf Minuten vor Beginn des Gottesdienstes in der Kapelle ihre Plätze eingenommen haben müssen, und das Königspaar selbst gibt darin das Beispiel. Die Dienerschaft darf ihre Anverwandten mitbringen; sonst werden Fremde nicht zugelassen. Nach der Kirche nimmt das Königspaar mit seinen Gästen den Lunch ein, nach dem Mahle pflegt die Königin ihren Freundsinnen und Freunden ihre Sammlungen zu zeigen, während der König gewöhnlich einen Rundgang durch die Gärten und Felder unternimmt. Die Staatsgeschäfte ruhen an diesem Tage. Kurzweil Kuriers tragen am Sonntag Alten und politische Nachrichten in das Schloß, wo sie dann vom Sekretär geprüft und für den König bereit gelegt werden. Aber nur bei dringlichen Geschäften darf König Eduards Sonntagsruhe gestört werden. Das Königspaar hält strenge darauf, daß am Sonntage auch der Dienerschaft die Arbeit nach Kräften erleichtert werde, und mehr als einmal hat der König selbst eingegriffen, wenn überreifrige Palastbeamte die Sonntagsruhe der Bedienten zu stören drohten.

(Die Mutterliebe des Kängurhs.

Das Familienleben der Kängurhs zu beobachten, ist bisher nur selten gelungen, denn die Kängurhs, die in unseren zoologischen Gärten verhältnismäßig häufig vorkommen, pflanzen sich in der Gefangenschaft nur selten fort. Indessen ist die Züchtung dieser merkwürdigen Beuteltiere in der letzten Zeit doch auf einer Känguruhfarm in Essex gelangt, und mit der Aufzucht der kleinen Kängurhs wurden mehr günstige Resultate erzielt. Zwei frühere australische Känguruhjäger hatten einen Trupp von dreißig Tieren zusammengebracht, für deren Existenz in England die denkbar besten Bedingungen vorgelesen waren. Fünf weibliche Tiere wurden Mütter und von den Neugeborenen wuchsen vier kräftig auf. So ward ein intimer Einblick in das Zusammenleben von Mutter und Kind bei den Kängurhs gestattet und es entwickelte sich, wie v. Ferbin in der Nature ausführt, ein reizendes Bild mütterlicher Zärtlichkeit. Das Känguruh trägt bekanntlich sein Kleines in einer Beuteltasche, in die sich die Jungen, auch wenn sie bereits munter herumspielen, bei der geringsten Gefahr zurückziehen. Wie lange die jungen Kängurhs in der mütterlichen Tasche Schutz suchen und von welchem Alter an sie im stolzen Selbstgefühl der eigenen Kraft diesen Zufluchtsort verlassen, darüber lassen sich keine genauen Tatsachen angeben. In Fällen der Gefahr suchen auch schon größere Tiere in dem Beutel der Alten Rettung und die Mutter gewährt ihnen Aufnahme, selbst mit Gefahr ihres eigenen Lebens. Das weibliche Känguruh wächelt dann bisweilen zur Feldin empor, wenn es gilt, ihre Jungen zu verteidigen. Dafür gibt es zahlreiche Erzählungen australischer Jäger, von denen hier eine wiedergegeben sei. Eine Gesellschaft von Reitern hatte einen Trupp von Känguruhmüttern überfallen, trotz der Wachsamkeit der alten männlichen Tiere, die beständig auf Wachen stehen. In wilder Flucht jagte die aufgeschreckte Schar durch das Dickicht des australischen Busches hin, die ältesten unter den Jungen hinter den Müttern herispringend. Da blieb ein kleineres Tier, das ungefähr acht Monate alt und kaum der Mutterbrust entwöhnt war, hinter der Herde zurück, und die Entfernung zwischen ihm und den Verfolgern wurde immer geringer. Die Mutter, von Gewissensbissen ergriffen, verließ die anderen, machte kehrt und bot dem Kleinen seinen Beutel dar. Aber das Junge muhte wohl schon seit mehreren Wochen den mütterlichen Schlafswinkel nicht mehr aufgesucht haben, denn es konnte seinen allzu groß gewordenen Körper nur unter großen Anstrengungen in die Tasche hineinzwängen. Das verursachte eine lange Verzögerung. In gewaltigen Schritten sprang die Mutter hinter dem Trupp der anderen her, aber sie konnte ihn nicht mehr erreichen, durch die Last ihres Kindes behindert. Immer kleiner wurden ihre Sprünge, immer müder ihre Bewegungen, und ein schwerer Konflikt kämpfte in dem armen Känguruh zwischen seinem Trieb zur Selbsterhaltung und seiner mütterlichen Liebe. Endlich, nachdem es mehrere Kilometer mühsam weiter gelaufen war, setzte es sich auf seine Hinterfüße, streckte den Körper vor und zog die Muskeln seines Bauches zusammen, daß das Kleine aus der Tasche heraus mußte. Von ihrer Last befreit, führte die Mutter in der ersten Freude über die Erleichterung einige mächtige Sprünge aus, ohne sich zunächst um das Schicksal ihres Sprößlings weiter zu kümmern; aber bald regte sich der mütterliche Instinkt von neuem. Das Tier lehnte plötzlich um, lief zu dem Kleinen zurück und pflanzte sich tapfer vor ihm auf, um sich den heranjagenden Hunden und Reitern entgegen zu stellen. Von dem heldenhaften Beweis solcher Mutterliebe gerührt, riefen die Jäger aber ihre Hunde zurück, lenkten sie auf eine andere Fährte und ließen Mutter wie Kind das Leben.

Wetternachrichten.

Winterberg, 26. Januar. Wetterbericht des Schneeschuhklubs Sauerland. Schneehöhe: 50 Zentimeter. Witterung: Schneesturm, bedeckt. Temperatur: - 5 Grad. Schneeschuhbahn: Neuschnee, sehr gut. Letzter Schneefall am 25. Januar.



Aus Schiller's „Glocke“

Aus der Wolke
Kommt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke,
Ohne Wahl,
Zuckt der Strahl.

Zweites Blatt zu Nr. 4.

Ein konfessionsloses Kirchenwesen im alten Deutschland.

Man schwärmt jetzt in pädagogischen Kreisen von einem konfessionslosen Religionsunterricht. Da ist es vielleicht nicht uninteressant, an den ersten und einzigen kirchenpolitischen Versuch größeren Stiles zu erinnern, der in ganz eigenartiger Weise für ein ganzes Land einen Ausgleich zwischen Katholizismus und Luthertum anbahnen wollte. Es geschah vor nahezu vier Jahrhunderten im damaligen Herzogtum Kiewe. Die eigentliche Seele des Unternehmens war der Prinzenerzieher Konrad von Heresbach, ein feinsinniger Anhänger des großen Erasmus von Rotterdam. Was dieser so oft in gelehrten Schriften empfohlen hatte, das wollte jener in die Praxis umgesetzt wissen, eben ein humanistisches Christentum, eine „Philosophie Christi“, die den „lutherischen Handel“ ebenso von sich wies, wie den alten römischen Machtanspruch. Die fleißigen Stammlande, und vor allem der Mittelpunkt, die Stadt Wiesel, schienen für das Experiment besonders geeignet zu sein. Wiesel hatte hier doch schon lange eine beträchtliche Religionsfreiheit. Die Wiesel zählten keinen Klosterzins und feierten das Abendmahl, trotz Konzilsverbot, unter beiderlei Gestalt. Also, es wurde eine „Ordnung und Verfassung“ erlassen, die zunächst einmal jede Parteineigung für Rom oder Luther unterlagte. Die Warrer sollten „das heilige Evangelium zur Mehrung der Liebe, Haltung der Gebote Gottes klar, verständlich und rein predigen, sich alles Scheltens der alten und neuen Lehre gänzlich enthalten.“ Der Glaube, das Vaterunser, die Gebote sollten auf der Kanzel erklärt werden, aber über das Wie dieser Erklärung schied sich die Verordnung weislich aus. So war denn ihr praktischer Wert gleich Null, und ein Zeitgenosse fragte spottend: „Weiß sie in der Deutung der zehn Gebote etwas, das nicht Aristoteles und Sokrates ebenlogut hätten sagen können, das über den Koran der Türken hinausgeht?“ Der fleischliche Landesherzog hatte, dem Irrtum und der Zwietracht wehren wollen und mußte es nun erleben, daß „die Dinge in noch größerem Unverstand und Widerwärtigkeiten verfielen“, natürlich; denn das „Evangelium“ verbot ihnen, sich doch erst recht beide in ihrer Weise, die mehr lutherisch und die mehr päpstlich Gesinnten. Die Hochdruck ward eine zweite „Deklaration“ betriebe. Sie gab sich als eine Deutung der ersten. Bezeichnend ist hier der Satz, daß „allzeit in der Kirche viele Dinge, die allerdings lieber gebessert worden wären, übersehen und geduldet“ gewesen seien, „um des Friedens willen“. Kein Wunder, daß eine Kirchenvisitation im Sande verlief: die Visitatoren wollten und konnten ja keine klaren, kräftigen Richtlinien aufstellen. Es wurde weiter experimentiert. Schließlich suchte man gar die verschiedenartigen Dogmen durch allerlei Abschwägungen zu vereinnahmen und eine Art erweichte, fleischliches Normaldoxa zu erfinden — und wieder war's verlorene Liebesmüh. Die fleischliche Unentschiedenheit in konfessionellen Dingen hemmte u. a. auch den berühmten Plan des Kölner Erzbischofs Hermann von Wied, der seine ganze Diözese dem Protestantismus zuführen wollte.

* Wollen als Wetterpropheten.

Die Wetterprophetie galt bisher gewöhnlich als ein undankbares Geschäft. Nun will ein Engländer, Francis S. Granger aus Nottingham, eine untrügliche Methode entdeckt haben, durch einfache Beobachtung der Wolken die bevorstehenden

den Witterungsumschläge zu erkennen. In seinem soeben erschienenen Buche kämpft er gegen die „Unbestimmtheit“ der Witterung. Er begründet seine Beobachtungen und Ratsschlüsse auf die Einteilung der Wolken und die drei Hauptgruppen der Federwolken, Haufenwolken und Schichtwolken, die vor mehr als einem Jahrhundert Howard zuerst aufstellte und die Goethe so sehr begeisterte, daß er dem Forscher in seinem Gedichte „Howards Ehrengedächtnis“ ein Denkmal setzte. Nach den Ausführungen des neuen Wetterpropheten ist die stolze Haufenwolke der beste Freund des Wetterweisen. In ihrer Form, ihrer Farbe, in ihren Veränderungen gibt sie dem aufmerksamen Beobachter genau Bericht über die geringste Veränderung des atmosphärischen Druckes, und der Wissensdurstige, der am Abend vertrauensvoll die Haufenwolken befragt, wird fast immer für den kommenden Tag die rechte Antwort erhalten. Die hohen Federwolken sind vor Stürmen am besten zu beobachten; ihre Kurven und Spiralen kündigen stets, wenn feuchte Witterung heranzieht. Diese dünnen, zarten Wölkchen erscheinen gewöhnlich nur vor Regen. Wenn der Himmel in tiefem Blau erstrahlt, die Luft klar ist, doch weit oben am Himmel kleine Federwolken häufig dahinziehen, kann man stets mit Sicherheit darauf rechnen, daß noch in derselben Nacht oder am nächsten Tage Regen einsetzt. Je größer die Zahl dieser Federwolken, je stärker ist der Regen, und je schneller sie dahin ziehen, je wichtiger wird es, den Regenschirm nicht zu Hause zu lassen. Die tiefen Schichtwolken mögen dem Regenfeind ihren Trost spenden; wenn sie am feuchten, trübigen Tagen plötzlich zu größeren Höhen hinaufschweben, so künden sie damit zuverlässig an, daß der Wettergott seines nassen Mantels müde ist und daß der Rest des Tages nun schon wird. Wenn am frühen Morgen der Nebel Schichtwolken bildet und kleine dünne dunklere Wolken darunter auftauchen, darf man sicher annehmen, daß noch am Vormittag Regen eintritt. Auch wenn am Abend unter Streifen grauer Schichtwolken kleine dunklere Haufenwolken einschwärmen, muß Regen erwartet werden. Dasselbe gilt, wenn im Mondschein weiße fleckige Schichtwolken sichtbar sind. Auch die Farbe des Himmels gibt wohlmeinend dem Wetterweisen ihre Winde. Vor jedem Witterungsumschlag sind die Farben leuchtend und leuchtender als sonst. Ein tiefes, strahlendes Rot bei Sonnenaufgang oder -untergang und bei leichtem Dunst sind stets ein Zeichen für Regen. Sehr unbeständiges Wetter ist zu erwarten, wenn die Farbenwechselungen der Wolken von einem tiefen Rot bis zu einem leichten Carmin gehen. Aber ein leichter braungelber Schimmer an den der Sonne zugekehrten Wolkenseiten mag als ein hoffnungsvolles Zeichen gedeutet werden.

Wie die Newyorker Baumwolljobber sich die Taschen füllen.

Weit über 100 Millionen Mark sollen, wie die „Deutsche Konfektion“ schreibt, in den letzten Wochen allein vier der größten Newyorker Baumwollspekulanten durch die Hausse (ein für Steigen der Preise gebrauchter Ausdruck) eingeheimst haben. Die Aufwärtsbewegung der Preise ist ja in erster Linie auf die Ernte zurückzuführen, deren Knappheit außer Zweifel steht, aber trotzdem läßt sich auch heute noch nicht mit Bestimmtheit sagen, ob die Zahlen, welche aus amtlichen und außeramtlichen Quellen stammen, wirklich zutreffend sind oder, wenigstens zum Teil, auf Sumbug beruhen. Man darf an offizielle amerikanische Angaben keinen deutschen Maßstab anlegen, denn auch der Beamte unterliegt jenseits des großen Wassers nur allzu sehr dem allmächtigen Einfluß des Dollars und betrachtet sein Amt vor allem

als meltende Kuh, was man ihm nicht verdenken kann, da bei jedem Präsidentenwechsel auch die gesamte Beamtenschaft bis hinab zum Diätar gewechselt wird, denn vom Präsidenten bis zum letzten Ranzleibsel befehlt ein jeder Vorgesetzte seine Bureaus mit seinen Freunden und Anhängern, während die alten Beamten entlassen werden. Infolgedessen weiß kein Beamter, wie lange er auf seinem Posten bleiben wird und sucht sein Schäfchen so schnell wie möglich ins Trockene zu bringen. Den amerikanischen Baumwollspekulanten, welchen es auf einige hunderttausend Dollars nicht ankommt, dürfte es unter solchen Verhältnissen nicht schwer fallen, auch die Statistik in ihrem Sinne zu beeinflussen, und man tut daher gut, deren Zahlen nicht mit deutscher Autoritätsgläubigkeit hinzunehmen. Es wäre nicht das erste Mal, daß plötzlich noch große Quantitäten Baumwolle auftauchen, von deren Existenz man keine Ahnung gehabt hat.

In welcher Weise werden nun die Konsumenten geplündert? Einer oder mehrere Großspekulanten bringen den Markt „unter ihre Kontrolle“, indem sie die Ernte ganz oder teilweise aufkaufen und zurückhalten, wodurch eine Knappheit am Markt entsteht und der Schein erweckt wird, als ob der Bedarf nicht befriedigt werden kann. Zugleich muß aber auch künstliche Nachfrage hervorgerufen werden und dies geschieht, indem die Spekulanten durch Strohmannen zu allmählich immer mehr ansteigenden Preisen Scheinläufe vornehmen lassen. Schließlich werden in Anbetracht der rapiden Hausse auch Handel und Industrie nervös und laufen zu den hohen Notierungen. Haben sich die betreffenden Großspekulanten die Taschen zur Genüge gefüllt und lösen ihre Positionen oder arbeitet eine Gegenmine mit Geschick, so bricht der ganze Schwindel zusammen und zahllose Konsumenten in Handel und Industrie verlieren Unsummen.

Wir wollen nicht behaupten, daß es diesmal so ist, aber jedenfalls kann es so sein, wie es früher schon oft so war. Amerikanische Gewalthäufen, mögen sie den Baumwollmarkt oder andere Gebiete betreffen, werden nur in den seltensten Fällen durch die wirkliche Lage der Produktion bestimmt, sondern beruhen meist mehr oder minder auf spekulativen Treibern. Daher liegt es im dringenden Interesse der Textilindustrie der Welt, daß das amerikanische Baumwollmonopol gebrochen wird, indem auch andere Gebiete des Erdballs für die Baumwollproduktion gewonnen werden.

Zur Berufswahl.

Ein Handwerk soll der Bub nicht treiben,
Denn dazu ist er viel zu gut;
Er kann so wunderniedlich schreiben,
Ist ein so feines, junges Blut.
Nur ja kein Handwerk! — Gott bewahre!
Das gilt ja heute nicht für sein!
Und wenn ich's mir vom Munde spare,
Es muß schon „etwas Besseres“ sein.
Das ist der wunde Punkt der Zeiten,
Ein jeder will aufs hohe Pferd:
Ein jeder will sich nobel kleiden,
Doch niemand seinen Schneider ehrt.
Der Hände Arbeit geht zu schanden,
Der Arbeitsbluse schämt man sich,
Das rächt sich noch in deutschen Landen,
Das rächt sich einmal bitterlich.

Mister Müller aus Liverpool.

Humoreske von Adolf Stark.

(Nachdruck verboten.)

„Eine tolle Geschichte das“, sagte Walter Heuer, „eine tolle Geschichte das, Fritz. Da, nimm und lies.“
Der Angesprochene deutete sich behaglich auf dem Sofa, wo er der ganzen Länge nach ausgestreckt lag, gähnte und sagte langsam: „Wah, ich bin viel zu faul und liege viel zu gut, um mich aufzuleben und zu lesen.“
„Nein wirklich, die Geschichte ist interessant. Hier hinten zwischen den Anzeigen steht sie. Ganz zufällig ist mein Blick darauf gefallen. Soll ich dir die Sache vorlesen?“
Da Fritz Merker keine Antwort gab, sagte Walter Heuer das Schweigen als Zustimmung auf und las: Tausend Pfund Belohnung demjenigen, welchem es gelingt, mich zu betiteln. Persönliche Vorstellung von Amateuren oder Berufsleuten zwischen 10 und 12 Uhr im Hotel Royal, Zimmer 25.
„Schwindel!“ bemerkte Fritz latonisch.
„Ich möchte wissen, wo da der Schwindel stecken soll? Ich wette, die Sache ist entweder ein Ill oder es steckt eine Wette dahinter. Auf jeden Fall bin ich neugierig geworden und —“
Fritz erhob sich langsam, sah dem Freunde ins Gesicht und sagte: „Du willst dich doch nicht etwa als Amateurdiel betätigen?“
„Jedenfalls möchte ich mir den Menschen näher ansehen, der diese Anzeige verfaßt hat. Das verpflichtet mich zu nichts.“
„Werrückt“, war die Antwort. Aber als eine halbe Stunde später Walter dem Hotel Royal zukehrte, begleitete ihn sein Freund, allerdings unter Wehgen und Stöhnen über den Wölkchen, sich durch eine derartige Anzeige auf den Heim führen zu lassen und unter allerhand teils düsteren, teils hämischen Prolegomenen, von denen jene noch die gelindeste war, daß sie beide tüchtig ausgelacht werden würden, wenn nicht am Ende der Inhaber von Zimmer 25 bis hinauszuwerfen würde, weil das Ganze ein dummer Scherz sei.

Aber die Voraussage traf nicht ein, im Gegenteil, sie wurden von dem vornehmen Herrn — von dem Kförrner hatten sie erfahren, daß er sich als Mister Müller aus Liverpool ins Fremdenbuch eingetragen hatte — aufs zuvorkommendste empfangen. Der Engländer zeigte sich als ein Mann von weltmännlicher Gewandtheit und nicht gewöhnlicher Bildung. Das Gespräch bewegte sich anfangs zwischen gleichgültigen Tagesfragen, bis schließlich Walter den Grund des Kommens freilegte. Das Gesicht des Engländer nahm einen leisen Ausdruck des Vergnügens an.
„Ach, diese Anzeige! Sie hat mir schon soviel Verdruß bereitet, daß ich lebhaft bedauere, sie erlassen zu haben. Bei uns würden sich auf eine derartige Offerte mindestens ein Duzend Bewerber melden. Aber hier in Deutschland! Sechs Leute waren da; davon waren zwei Abgesandte der Kriminalpolizei, zwei Reporter und endlich zwei Ärzte, die mir ihre Sanatorien anempfehlten. Das war alles. Und auch Sie, meine Herren, — ich will Sie nicht kränken, aber ich glaube nicht sehrzugehen, wenn ich annehme, daß nur Neugier Sie zu mir getrieben hat.“
Walter errötete und blickte seinen Freund ratlos an. Dieser grüßte die Wästel, als wollte er sagen: „Dau dir die Suppe eingebrockt, so löst sie auch aus.“ Eine bange Bange trat ein; Heuer begann das peinliche der Situation zu fühlen, und wider seinen Willen sah er sich gezwungen, zu erklären, es sei ihm völlig Ernst mit der Sache.

Mister Müllers Gesicht verklärte sich. „O, das ist etwas ganz anderes. In diesem Falle seien Sie mir tausendmal willkommen. Freilich, offen gesagt, mir wäre ein Mann lieber gewesen, der im Entwerfen lebte, denn ich gehe doch noch nie betätigt haben? Also, um es kurz zu machen, meine

Herren, sehen Sie, in dieser Brusttasche hier trage ich mein Portefeuille. Ihre Aufgabe ist es, mir dieses zu entnehmen, ohne daß ich es merke. Gelingen es, so erhalten Sie die bedungene Belohnung. Außerdem trage ich die Meistpreise, denn ich gedente noch heut abzufahren, und Sie müssen mir folgen. Ihre Sache ist es, auf meiner Spur zu bleiben.“

Die beiden Freunde machten bei dieser Eröffnung sehr erstaunte Gesichter. Mister Müller bemerkte es und lächelte: „Ich begreife Ihre Verwunderung. Leider bin ich durch gewisse Mischungen verhindert, Ihnen die volle Wahrheit zu sagen, aber einige Andeutungen dürften auch genügen. Also vor allem, ich heiße natürlich in Wirklichkeit gar nicht Mister Müller und bin auch nicht der Kaufmann aus Liverpool. Ich stehe in öffentlichen Diensten. Ich weiß, daß mir in einigen Tagen der Auftrag erteilt werden wird, ein Schriftstück persönlich ins Ausland zu befördern, ein sehr wichtiges Schriftstück, das nur in die Hände des berechtigten Empfängers gelangen darf. Ich weiß aber auch, daß man von anderer Seite alles aufbieten wird, mir das Dokument zu entreißen, nicht mit Gewalt, wohl aber durch List. Nun bin ich in derartigen Dingen Neuling und möchte mich sozusagen auf meine Rolle vorzubereiten. Dazu sollen Sie mir helfen.“

Walter suchte in seiner Verlegenheit nach einer Ausrede, um sich auf gute Art um die Sache herumzudrücken. „Ich fürchte, Ihnen wäre damit nur wenig gedient“, wandte er ein. „Wissen Sie, und es ist Ihnen daher ein leichtes, sich vor mir zu hüten, während —“

Mister Müller lächelte. „O, Sie glauben, daß ich den andern nicht kennen werde? Da unterfassen Sie die Genauigkeit unserer Spionage. Ich wette, schon vor der Abfahrt von London werde ich ein genaues Signalement und womöglich ein Photogramm des andern in Händen haben. Aber Sie begreifen, es handelt sich um keinen gewöhnlichen Verbrecher, und ein Eingreifen der Polizei ist nicht gut möglich.“

Ein leises Klopfen an der Tür unterbrach ihn. Er eilte hinaus, kam aber bald zurück und bat, ihn für wenige Momente zu entschuldigen.

„Tatete Geschichte“, sagte Walter, als die beiden Freunde allein waren. „Ich wollte, ich wäre schon wieder draußen. Die Sache scheint mir tatsächlich nicht ganz geheuer.“

„Wie, du hast keine Lust, dich daran zu wagen? Nicht? Nun, dann mache ich das Geschäft. Allerdings, nicht, wie dieser Mister Müller es wünscht, sondern in Form einer Wette.“

Die Freunde hatten die Wollen gewechselt, jetzt war Walter der Mißtrauf. „Ich weiß nicht, es scheint mir doch ein Schwindel dahinter zu stecken.“

„Keine Spur. Die Sache ist echt englisch. Uebrigens, ich habe meine Beobachtungen gemacht. Während Mister Müller vorhin seine Brieftasche herauszog, ist ein Brief herausgefallen. Dort liegt er, neben dem Fuß des Stuhls. Bitte, laß ihn ruhig liegen, wir wollen nicht indiscret sein. Uebrigens, du hast ja gerade so gute Augen wie ich, und kannst von hier aus die Adresse lesen.“

Walter beugte sich vor und las: „An Lord A., Attachee der englischen Botschaft in V., derzeit London.“
In diesem Augenblick kam Mister Müller zurück und entschuldigte sich höflich wegen seines Ausbleibens. Fritz machte ihm nun den Vorschlag, die Angelegenheit in Form einer Wette zum Austrag zu bringen, worauf der Engländer sofort und gern einging.

„Tausend Pfund. Ist es Ihnen recht, Herr Merker? So war doch der Name, nicht wahr? Und die Speisen der Reise trage ich selbst, auf jeden Fall. Die Sache dürfte ziemlich teuer werden, denn ich bin nicht gewohnt, billig zu reisen, und Sie müssen sich an meine Fersen heften. Also, in London rechnen wir ab. Haben Sie bis dorthin mir das Portefeuille nicht ent-

wendet, so bekomme ich die tausend Pfund, abzüglich Ihrer Reisekosten. Uebrigens, ich fahre heut abend um zehn Uhr. Das ist der letzte Wink, den ich Ihnen gebe. Von da an werde ich mich bemühen, Ihnen zu entweichen. Also, seien Sie auf Ihrer Hut.“

Achtundvierzig Stunden später langten die beiden in Paris an. Fritz hatte unterwegs vergeblich sich bemüht, dem Engländer zu nahen. Auch ein Versuch, die Tasche durch das Hotelkubemädchen entwinden zu lassen, scheiterte daran, daß Müller sie beim Schlafen unter dem Kopfkissen verbarg. Die Soffnung Merkers begann um so tiefer zu sinken, je mehr sie sich London näherten. Da bot sich ihm in Paris ganz unerwartet eine günstige Gelegenheit. Eine dicke Menge drängte sich um ein Telegramm, das im Bahnhofsräume ausgehängt war. Auch der Engländer konnte der Neugier nicht widerstehen und trat näher. Nach drängte sich Fritz an ihn heran, ein Griff in die Brusttasche, und er hielt das Portefeuille in Händen, das er rasch in seiner Tasche barg, um später den Brief herauszunehmen, welcher ihm tausend Pfund einbringen sollte.

Im gleichen Augenblick fühlte er sich von rückwärts her von zwei kräftigen Händen gepackt. „Machen Sie keine Umstände und kommen Sie mit. Reagenen hilft Ihnen ja doch nichts, ich habe es mit eigenen Augen gesehen, wie Sie eine Brieftasche entwendeten. Also vorwärts!“

Trotz der fatalen Situation mußte Merker lachen. Als Taschendiebstahl verhaftet zu werden, das war jedenfalls originell. Nun, es würde ihm ein leichtes sein, den wahren Sachverhalt zu erklären und zu beweisen.

Nach mehrstündigem Aufenthalt im Polizeiarrest wurde er vorgerufen. Der Kommissar nickte zu seiner Erzählung. „Es stimmt, gerade so hat es auch der andere Herr erzählt, der vorhin hier war, seine Brieftasche abzuholen. Hier sind Ihre Sachen. Das nächste Mal seien Sie vorsichtiger und hüten Sie sich vor solchen Scherzen.“

Draußen öffnete Merker die Brieftasche, bemerkte aber zu seinem Entsetzen, daß es nicht die seine war, sondern die des Engländer. Wie fatal; aber er würde den andern wohl bald finden. Und da er ohne Geld war, suchte er in den Päckchen, um sich von dem Gelde des andern etwas auszuleihen. Aber außer weißen, unbefriedigten Blättern und einem kleinen Briefchen war nichts darin zu finden. Er rüß das letztere auf und las: „Ursprünglich hatte ich einen andern Plan, aber da mir die Polizei so brav in die Hände gearbeitet hat, ziehe ich es vor, mit Ihrer Brieftasche, die so gut gefüllt war, zu verschwinden. Suchen Sie mich nicht weiter, denn ich heiße ebensoviele Müller, wie Lord A.“

Merker erstarrte zwar Anzeige, aber der andere war und blieb verschunden.

Das Alter der Erde.

Professor William Morris Davis an der Harvard-Universität ist der Meinung, daß ihm die ziemlich genaue Bestimmung des Alters der Erde gelungen ist. Nach seiner Meinung ist Mutter Erde 60 Millionen Jahre alt. „Wir sind“, so betonte Professor Davis in einem Vortrag, „in der Lage, dies durch eine Untersuchung der Klippen in Arizona und Utah zu bestimmen. An der Zeit, die zum Ablagern der Gesteine notwendig war, kann das Gesamtalter der Erde, soweit sie eine feste Kruste besitzt, berechnet werden. Auch der Große Canon von Colorado ist ein ausgezeichnetes Beispiel für diese Schätzung. Die Zeit, die das Wasser zum Durchschneiden dieser Felsenklippe gebraucht hat, multipliziert mit der Zahl, die das Durchschnittsalter des Canons im Verhältnis zum umliegenden Lande darstellt, gibt ziemlich genau das Alter der Erde an.“

Das Unglück auf Zeebe Holland.

Verstümmelt.

Dieses kurze, inhaltsreiche Wort ließ in der vergangenen Woche Millionen Deutscher in banger Sorge nach dem Ruhrrevier und den von dort kommenden Nachrichten schauen. Mittwoch früh brachte der Telegraph die Alarmnachricht: „In Schacht 5 und 6 der Zeebe Holland in Lenthe bei Wattenfeld sind 6 Bergknappen verstümmelt.“

Dann kamen Nachrichten, die den günstigen Fortgang der sofort unternommenen Rettungsarbeiten meldeten. Die Rettung auf Errettung der Eingeschlossenen wuchs bei der Meldung: „eine Verständigung mit den Verstümmelten erfolgt fortwährend.“

Da kam eine Stobspott: Der Schacht bewegt sich andauernd, neue Massen türzen nach, die Rettung wird sehr erschwert, es besteht nur noch geringe Hoffnung, die Knappen lebend herauszubekommen. Zechenverwaltung, Bergaufsichtsbeförderung und die tapfere Rettungsmannschaft ließen kein Mittel unversucht; ein neuer Querschlag wird getrieben und nach unfähiger Mühe gelangt es eine Verständigung mit den sechs Bergknappen auf neue herbeizuführen. Mit übermenschlicher Anstrengung arbeiten die Retter. Und draußen wartet eine tausendköpfige Menge auf das Resultat, aber nicht nur die Ortseingewohnten, nein im ganzen Ruhrrevier und weit darüber hinaus spricht man von den Ereignissen auf Zeebe Holland. Diese Anteilnahme verrät, daß noch ein guter Kern in unserem Volke steckt.

Endlich, nach 86 1/2 stündiger Gefangenschaft können die Verstümmelten befreit werden. Samstag nachmittag um 1 Uhr 15 Min. gelangte der erste Transport aus Tageslicht, auf dem Rande des Rübels saßen drei Rettungsleute, im Rübels selbst, in wolle Deden eingehüllt, ein Geretter, dessen Augen zur Abwendung des grellen Tageslichtes mit einem Tuche verhüllt waren. Er wurde mit der Tragbahre nach dem Maschinenhause gebracht, wo der Arzt feststellte, daß er keinerlei Verletzungen erlitten hat. In kurzen Abständen wurden die übrigen Geretteten aus Tageslicht befreit. Einer von ihnen lagte in voller Beaglichkeit, ein anderer verschmählte die Tragbahre und begab sich zu Fuß zur Maschinenhalle. Dr. Broer untersuchte die Leute, die sich mit Ausnahme eines Bergarbeiters, der einen Armbruch erlitten hat, wohl befinden.

Ihre Befreier waren verwundert, als die Verstümmelten ihre Verwunderung darüber ausdrückten, wie schnell doch die Zeit vergangen sei und daß sie nicht geglaubt hätten, wie lange sie eigentlich schon in dem „Loch“ gefangen hätten. Unter dem Mangel an Nahrung hatten die Leute weniger gelitten, da sie empfanden, daß das Fehlen des Wassers schwerer. Ebenso hatte ihnen zuweilen die völlige Finsternis, in der sie saßen, lähmende Furcht eingebracht.

Der Drittführer Klefner erzählte,

der verhängnisvolle Schachtseinbruch habe sich ohne vorherige Ankündigung durch warnende Geräusche ganz plötzlich vollzogen. Die Mannschaft sei von dem Ereignis überrascht worden und habe nur eben noch so viel Zeit gehabt, sich an die Schuttmauer der Südecke zu klammern. Durch den Einbruch von Gesteinsmassen seien die zum Schutz gegen den Druck des Gebirges im Schacht angebrachten schweren eisernen Ringe und Planen losgerissen worden, und einer dieser Balken habe sich, da ja der Einbruch von der Nordseite her erfolgte, wie ein schützendes Dach über die Gruppe der abgestürzten Bergleute gestellt. — Natürlich ist den sechs Bergleuten der Aufenthalt in dem verhältnismäßig engen Keller nicht eben kurzweilig gewesen, zumal ihnen die Lampen beim Unglück abhanden gekommen waren und infolgedessen um sie her undurchdringliche Finsternis herrschte. Durch Klopfen hätten sich die Verstümmelten nicht bemerkbar zu machen gewagt, in der Erwägung, daß man dadurch möglicherweise weitere Gebirgsabbrüche verursachen könnte. Man habe sich darauf beschränkt, sich durch Rufe bemerkbar zu machen. Dieses Verständigungsmittel habe ja dann auch seinen Zweck vollkommen erfüllt.

Sehr erschwert wurde die Lage der Verstümmelten, abgesehen von dem schon erwähnten Mangel jeglichen Lichtes, auch durch das Fehlen der Nahrung und trübender Feuchtigkeit. Fast unglaublich klingt es, wenn die Verstümmelten behaupten, daß sie während der ganzen Dauer ihrer Gefangenschaft kein Auge zum Schlaf geschlossen haben. Insgesamt haben die sechs Leute 92 Stunden im Schlund des Schachtes zugebracht, der sie zu verhungern drohte. Sie waren Dienstag abend um 6 Uhr eingekerkert und wurden Sonnabend mittag zwischen 1 und 2 Uhr befreit. Auch Herr Dr. Thomas gab zu, daß ihm eine derart langdauernde Enthaltsamkeit von Schlaf bisher noch nicht bekannt geworden sei. Das Fehlen erfrischender Flüssigkeiten glücken die Verstümmelten, so gut es ging, dadurch aus, daß sie an dem Gestein, über das das von oben her rieselnde Grubenwasser fidierte, ihre Zunge neigten.

Besonders anstrengend und ergreifend hat der Jahrbauer Schupp sein Erleben im Schacht geschildert. Er erzählte: Wir waren kräftig bei der Arbeit. Es ging auf's Ende der Schicht zu. Plötzlich gab's im Gestein ein verächtliches Knistern und Rollen, dem ein fürchterlicher donnerähnlicher Knall folgte. Im selben Augenblick erfolgte unsere Grubenlüftung. Instinktiv sprangen meine Kameraden und ich zur Seite. Wir wurden uns an die nur 75 Zentimeter hohe südliche Mauer. Das war unser Glück, denn wie wir nach Ueberstehen des ersten Schreckens durch Taaten feststellen konnten, war das Gebirge über uns hereingebrochen und nur eine etwa 1 Zentimeter dicke Eisenplatte bildete über uns ein schützendes Dach. Zu unser aller Freude war keiner von uns unter den Bruch geraten. Wir lebten! Aber diese Freude wurde bald verdrängt durch die bange Sorge über unser ferneres Schicksal. Unsere Kameraden würden gewiß mit aller Kraft an unserer Befreiung arbeiten. Aber kamen sie nicht vielleicht zu spät? Wer konnte es wissen! Der erste Gedanke, den wir bei ruhigerem Ueberlegen hatten, eilte zu unsern Angehörigen, zu Frau und Kind. Und bei diesem Gedanken überkam uns eine große Verzweiflung. Anfangs haben wir unaufhörlich geweint und gebetet. Aber schließlich kam doch die Hoffnung in uns zurück und mit der Hoffnung unser gesunder Bergmannsmut. Um meine Kameraden und mich selbst aufzurichten, sagte ich: „Es ist doch ein reines Wunder, das der liebe Gott an uns getan hat. Er hat nicht gewollt, daß wir verunglückten; sonst hätte er nicht das schöne Gewölbe geschaffen, das uns schützt. Gott wird uns auch weiter schützen und für unsere Rettung sorgen!“ Das schöne Gewölbe, von dem ich sprach, war allerdings, wenn man's bei Licht beseht, alles andere als schön. Wir saßen in dem engen Loch eng aneinander gedrückt in zusammengekauertem Stellung. Aber es bot uns doch Schutz und Obdach.

Es dauerte nicht lange, da hörten wir, daß man an unserer Rettung arbeitete. Unser Mut hob sich. Um die Zeit zu kürzen, unterhielten wir uns. Der eine und andere machte auch wohl einen Scherz. Galgenhumor, letzte Schupp lächelnd hinzu.

Während der ganzen Zeit unserer Gefangenschaft haben wir deutlich hören können, daß unsere Kameraden am Werk waren. Ab und zu hörten wir sogar ihre Stimmen; besonders die Stimme des Schachtführers, der unermüdlich mit tätig war, konnten wir deutlich erkennen. Erneute Todesangst befiel uns, als der zweite Schachtseinbruch erfolgte. Wir glaubten uns endgültig verloren und sagten: Jetzt ist es mit uns vorbei! Denn wir fürchteten, daß der Druck des Gebirges die Eisenplatte zerbrechen würde. Aber dann hörten wir wieder, wie die Befreiungsarbeit fortgesetzt wurde

und wir schöpften neue Zuversicht. Wir konnten ganz deutlich hören, wenn Steine in den Schacht fielen oder wenn Holz zum Verbaue heruntergelassen wurde. Bös wurde unsere Lage dadurch, daß wir kein Brot bei uns hatten. Auch an Trunkbarem fehlte es. Eine mitgebrachte und angetrunkene Glasche Wasser war uns, als das Unglück geschah, entfallen und lag unten im Sumpf. Als wie oft haben wir in den vier Tagen sehnsüchtig an diese Glasche Wasser gedacht; denn der Durst ist ein schlimmer Gefelle. Wir versuchten, ihn zu verdrängen, indem wir an dem nassen Gestein leckten. Leider fanden wir bald, daß das Siderwasser salzhaltig und schädlich, also wenig geeignet war, den Durst zu vertreiben. So haben wir denn zwischen Furcht und Hoffnung, stets schlaflos, die Zeit des Wartens in unserm Verließ zugebracht.

Endlich, endlich drang der erste Lichtschimmer zu uns herein. Jetzt wußten wir, daß unsere Rettung nahe war. Wir fielen uns vor Freude um den Hals und weinten. Die Öffnung, die uns jetzt mit unseren Rettern verband, wurde größer und größer. Schließlich war sie groß genug, um einen Menschen zum Not durchzulassen. Die Zeit, die bis dahin verstrich, ist uns nicht mehr lang geworden, wußten wir doch, daß es nun bald zu Tage ging, dem schönen hellen Sonnenlicht entgegen.

„Erst Vorschuß, dann Sterben!“

Eine amüsante Anekdote aus der Pariser Theaterchronik wird wie folgt erzählt: Der Direktor des Pariser Ambigu-Theaters, Chelly, hatte eines Tages den unglücklichen Einfall, einem seiner brauchbarsten und am meisten beschäftigten Schauspielern einen Vorschuß zu verweigern. Am Abend wurde ein Stück gegeben, in dem Chelly die Hauptrolle spielte; am Schluß eines Aktes sollte er seinen Gegner mit einem Pistolenschusse niederstrecken. Der Unglückliche, der allabendlich diesen Tod starb, wurde von dem Schauspieler gegeben, dem am Vormittag der Vorschuß verweigert worden war. War es ein Zufall oder eine Warnung des rächenden Geschicks; an diesem Abend verlagte die Pistole. Chelly gerät in die höchste Aufregung, er sieht die Szene, das ganze Stück gefährdet; aber als Mann von Geistesgegenwart faßt er sich rasch und schreit dem andern zu: „Ich habe geglaubt, gut, der Tod bleibt dein Los.“ Dabei zog er seinen Degen und stürzte während auf seinen Gegner. Das Publikum war von der naturalistischen Wucht der Darstellung hingefesselt. Aber der Todesandidat war ein guter Fechter und schon im ersten Gange schlug er seinem Direktor den Degen aus der Faust. Entschuldigter Beifall der Zuschauerschaft lobte das Heldentum. Chelly ist außer sich, wütend und ingrimmt faucht er den Schauspieler an: „Wollen Sie nun endlich sterben, zum Teufel, wollen Sie nun gefälligst sterben?“ Aber der Partner hat auf jede Aufforderung nur eine Erwiderung, die inhaltsschwere Frage: „Bekomme ich meinen Vorschuß?“ Chelly will nicht nachgeben, sein direktorialer Stolz beugt sich, auf gegen diese Gewaltthat. Dabei kam alles darauf an, den wahren Sinn dieser temperamentvollen Improvisation dem Publikum zu verheimlichen. Mit stolchem Heldenmut legte der Direktor den Kampf fort. Er ergreift einen Stuhl, um den Gegner niederzuschlagen, er packt Sessel, den Tisch, alle möglichen nur greifbaren Möbelsstücke, — amsonst, der böse Gegner will nicht sterben und ist zum Unglück kräftiger und geschickter als sein Direktor. In erbittertem Ringen wird Chelly Waffe um Waffe aus der Hand gerungen, aber immer von neuem stürzt er heran und murrend drohend zwischen den Zähnen: „Sterb doch, Kerl, stirb endlich, oder ich setze dich vor die Tür.“ Doch auf alle diese Verwahnungen erhält er nur die stets gleich lautende Antwort: „Erst Vorschuß, dann sterben!“ Schließlich mußte Chelly einsehen, daß nur ein Nachgeben ihn zum Sieger machen kann, er verspricht dem Partner alles, was er will, und endlich läßt sich der Bösewicht durch einen Faustschlag auf den Kopf — der der Stimmung der Situation gemäß übrigens ziemlich energig ausfiel — zum Sterben bewegen. Es war höchste Zeit, denn das Publikum vermochte seine Begeisterung für den Mann, der nicht sterben wollte, nicht mehr länger zu beherrschen.

Allerlei.

Eine neue Schutzmahregel gegen Kohlenstaubexplosionen, durch welche das den Bergleuten sehr unangenehme Versehen vermieden und unter Umständen sogar jede Schieferarbeit überflüssig gemacht werden kann, ist auf der Zeebe Schacht der Harpener Bergbau-A.-G. erprobt worden. Wie die Zeitschrift „Glückauf“ mitteilt, besteht das Verfahren darin, daß man das unter hohem Druck stehende Verleisungswasser in den durch ein tiefes Bohrloch erschlossenen Kohlenloch einführt, das Loch abdichtet und den Druck solange auf die Kohlen wirken läßt, bis das Wasser aus ihren Rissen heraustreibt. Dann ist der Kohlenloch durch und durch feucht und unter Umständen so gelodert, daß die Kohle mit der Keilhaue gelöst werden kann, also jede Schieferarbeit fortfällt. (?) Die praktischen Versuche mit diesem Verfahren sollen gute Ergebnisse geliefert haben, auch inbezug auf die Ausbeute an Kohle. An einigen Stellen stellte sich die Schieferarbeit allerdings nicht als entbehrlich heraus, doch hat das Verfahren inbezug auf die Verhinderung der Staubbildung auch hier die früheren Erfolge bestätigt.

Die alte Geschichte. In Dietendorf hantierte die Geschwister Endert mit einem geladenen Revolver. Plötzlich ging der Schuß los und die Kugel traf den 18jährigen Bahnarbeiter Endert so unglücklich, daß der junge Mann alsbald verstarb.

In die Dreschmaschine geriet in Bullendorf das 3jährige Söhnchen des Landwirts Hausmann, wobei dem Kleinen der rechte Arm bis zum Ellenbogen abgerissen wurde.

Erpressungsversuch. Fabrikant Adert in Reingersdorf, erhielt dieser Tage einen anonymen Brief, in dem er aufgefordert wurde, eine größere Summe Geldes bis 12 Uhr nachts an einem näher bestimmten Orte niederzulegen. Für den Fall der Nichtbefolgung wurde ihm und seiner ganzen Familie der Tod angedroht. Unterzeichnet war das Schreiben mit „Die acht Mörderhände“. Die Polizei begab sich in der Nacht in die Nähe des angegebenen Ortes und bald kam auch ein Mann, der das vermeintliche Geldpaket abholen wollte. In dem Augenblick, als er sich mit seiner Beute, die er haltig an sich genommen hatte, entfernen wollte, wurde er von Polizeibeamten verhaftet und dem Amtsgericht in Eberbach zugeführt. Es ist der 18jährige Sohn einer dortigen achtbaren Einwohnerin. Allem Anschein nach ist der junge Mann durch das Lesen von Schundromanen auf diesen dummen und verwerflichen Gedanken gekommen.

Die verkannte Notbremse. Folgendes Eisenbahnidyll lesen wir in der „Medlenb. Warte“: Ein alter Arbeiter von Mirow reiste mit seiner kranken Frau nach Rostock, um sie dort unterlegen zu lassen. Hinter Landorf hält plötzlich der Zug auf freiem Felde. Die Bahrgäste reifen erschrocken die Fenster auf, und der Schaffner eilt von einem Wagen zum andern, bis er schließlich vor unserm Landmann steht und ihn verwundert fragt, warum er denn die Notbremse gezogen hat. „Wat, Notbremse?“ entgegnete dieser, „id künn hier ten Hal'n finnen, vor min Rod; denn hew id em hier unhängi. De dünn Band künn dat äwer nit unhöll'n, he ret!“ Bei seiner Ankunft in A. wurde der Missetäter einem Verhör unterzogen, bei dem sich bald zeigte, daß der Mann wirklich aus — sagen wir Unkenntnis — den Hebel der Notbremse zum Kleiderhaken gewählt hatte. Von einer Befragung wurde

deshalb abgesehen; jedoch die Protokollgebühren im Betrage von 7 Mk. mußte er begleichen. „An der son Buppenpiff hew id 7 Mark betahlen müht“, schloß der Mann nach seiner Rückkehr entrüstet seinen Bericht.

Der Spürsinn des Polizeihundes. Aus Lübenau kommt die Meldung von einer beachtenswerten Leistung eines Polizeihundes. Vor einigen Tagen war dort ein Einbruch in das Kassenlokal der Ständepartasse der Niederlausitz verübt worden, die von dem Kaufmann Gänge verwaltet wird. Als keltame Begleitumstände kamen in Betracht, daß der Geldschrank keinerlei Spuren des Einbruchs erkennen ließ, derselbe vielmehr ordnungsmäßig verschlossen war und daß gleichwohl aus ihm 3754 Mark gestohlen waren. Da alle Nachforschungen nach dem Täter ergebnislos blieben, ließ man aus Rottbus einen Polizeihund kommen. Nachdem inzwischen fünf Tage vergangen waren, verfolgte der Hund eine Spur über den Hof hinweg bis zu einem Steinhaufen, wo er zu scharren anfieng. Man kam dem Tier zu Hilfe, räumte die Steine hinweg und fand darunter eine Blechbüchse, in der sich in einem Beutel die gestohlenen 3754 Mark befanden. Dann verfolgte der Hund die Spur weiter bis in das Wohnhaus des Kaufmanns Gänge, wo er das Dienstmädchen desselben verbellte, das dann unter dem Druck dieses Beweises die Tat eingestand.

Vom Vergnügen in den Tod. Auf dem schwachen Eise des Bräutertorumpfes zu Barby vergnügten sich die beiden 12 und 5 Jahre alten Söhne des Kaufmanns Weinbauer und ein sechsjähriger Knabe des Schiffers Seewitz. Plötzlich brach das Eis, die drei Kinder verschwanden in den eisigen Fluten und ertranken, trotz sofortiger Hilfeleistung.

Ein zum Tode verurteilter Doppelmörder. Nach zweitägiger Verhandlung wurde der 22jährige Fabrikarbeiter Friedrich Schindwein aus Ludwigshafen wegen Doppelmordes zweimal zum Tode verurteilt.

Die Kluge „Flora“. Am Sonnabend abend wurde der Polizei gemeldet, daß in Dittelsdorf zwei kleine Mädchen verschwunden seien. Als bald begab sich ein Polizeiergeant mit seinem Hunde „Flora“ dorthin. Der Hund nahm an den Strümpfen eines der Kinder Witterung und führte den Beamten und einige Begleiter in die Dittelsdorfer Flur hinein, blieb schließlich auf einem Gemüselande vor einem austrangierten Patetpostwagen stehen und bellte unausgesetzt. In diesem Wagen wurden nachts die Vermissten fest schlafend vorgefunden. Die Freude der Eltern war natürlich groß.

Der Wert eines Arbeiterarmes. Aus Brüssel wird geschrieben: Vor zwei Jahrzehnten etwa, als die moderne Technik den Glasbläsern noch nicht einen Teil ihrer Arbeit vereinfachte und alles auf persönliche Geschicklichkeit ankam, hat es Arbeiter in diesem Fache gegeben, die monatlich 1200 bis 1800 Frank verdienten. Heute sind die Löhne geändert und die Löhne niedriger geworden. Aber immerhin gehören Verdienste bis zu 600 Frank im Monat nicht zu den Seltenheiten. Einem dieser Glasbläser, dem Arbeiter Charles aus Jumez — er ist 30 Jahre alt — passierte das Unglück, daß er beim Ueberstehen der Glasse von einem Zuge erfasst wurde. Der Arm wurde ihm ausgerissen. Er verklagte den Staat auf Schadenersatz, und da er etwa 600 Frank monatlich verdiente, hat ihm das Gericht zu Charleroi die Summe von 105 084 Frank als Schadenersatz zuerkannt!

Experimente mit Bomben in der Flugmaschine. Aus Los Angeles wird berichtet: Die praktischen Versuche mit dem Auswerfen von Bomben aus fliegenden Aeroplanen, die in Gegenwart deutscher, französischer und amerikanischer Offiziere am Mittwoch in Los Angeles vorgenommen wurden, haben mit einem völligen Mißerfolge geendet. Paulhan stieg in seiner Flugmaschine mit dem amerikanischen Leutnant Bed auf, der nun versuchte, aus dem Aeroplan Explosivkörper nach einem markierten Ziele zu werfen. Obgleich der als Ziel markierte Platz etwa 7 Meter lang und 7 Meter breit war, gelang es nicht, im Fliegen auch nur eine einzige der Bomben ins Ziel zu bringen. Sie fielen alle mehrere Meter abseits der markierten Fläche zu Boden. Damit sind die Erwartungen auf die Offensivkraft der Flugmaschine im Kriege einstweilen erheblich herabgemindert.

Von den 30 Millionen, welche die Volksvertretung in Italien Anfang 1909 zur Unterstützung der Notleidenden im Erdbeben-Gebiet bewilligte, hat die Staatskasse neun Zehntel für sich in Anspruch genommen, indem sie das Geld für öffentliche Zwecke verwendete. Nur ein Zehntel erhielten die Bedürftigen. Und von den freiwilligen Beiträgen ist ein großer Teil bekanntlich gestohlen.

Unheimliche Erlebnisse eines Knaben in einer Irrenanstalt. Aus Wien wird geschrieben: In der kaiserlichen Landesirrenanstalt in Alagenfurt lodte ein Geisteskranker, der bisher für gutartig galt, und daher in der Küche beschäftigt wurde, einen an dem Unfallstator vorübergehenden Knaben durch das Versprechen, ihm Schlittschuhe zu schenken, an sich. Der Knabe kletterte mit Hilfe des Irren über das Gitter und wurde von dem Irren in einen Keller gelockt. Dort bringt der Kranke den Jungen in einen Verschlag, entleibet ihn trotz seines Widerstrebens, bindet ihm die Füße zusammen und hängt ihn an den Füßen auf! Nach einiger Zeit befreite er den Knaben aus seiner schrecklichen Laue, läßt ihn aber nicht völlig frei, sondern stößt ihn in einen Kaminerschlag, wo er ihn neuerdings so fesselt, daß er sich nicht rühren kann, verbarrikadiert den Kamin mit Holzlatten und einem Haufen Kartoffeln und geht dann fort. Den Knaben seinem Schicksal überlassend. 28 Stunden blieb der Knabe in dieser schrecklichen Lage; denn seine Hilferufe wurden von niemandem vernommen. Endlich hörte man doch das Wimmern des Knaben, und befreite ihn aus seinem fürchterlichen Gefängnis.

Eine neue Edisonerfindung. Die von Edison neuerdings in Aussicht gestellte neue elektrische Batterie wurde in New-Jersey zum ersten Male vorgeführt. Die neue Batterie war in einem Eisenbahnwagen eingebaut, der 24 Passagiere befördert. Die Batterie hatte 210 Zellen, die unter den Sitzen des Waggons angeordnet sind. 200 von diesen Zellen sind für die Bewegung, 10 für die Beleuchtung in Tätigkeit. Der Wagen nahm eine Steigung von 10 Fuß mit großer Leichtigkeit, und fuhr auch sonst tadellos. Hemm- und Haltvorrichtungen gehörten sicher. Elektrizitätsingenieure erklärten, daß die neue Batterie eine große Zukunft haben dürfte. Die Kosten stellen sich für die englische Meile auf 4000 Pf.

bühren im Be-
n oder son Bud-
kloß der Mann
t.
des. Aus Lü-
tenswerten Lei-
tagen war dort
ndelpartasse der
aufmann Gänge
ände kamen in
puren des Ein-
ungsmäßig ver-
3754 Marl ge-
nach dem Täter
s einen Polizei-
Tage vergangen
r den Hof hin-
scharren anfang.
Seine hinweg
r sich in einem
n. Dann ver-
Wohnhaus des
n dieselben ver-
eweises die Tat
Auf dem schwa-
vergnügten sich
des Ruffschrei
Schiffers See-
er verschwanden
ofortiger Hilfe-
ppel m ö r d e r.
jährig Fabrik-
fen wegen Dop-
anabend abend
ledt zwei kleine
ab sich ein Po-
dorfin. Der
Kinder Wit-
e Begleiter in
auf einem
Bakelpostwagen
Wagen wur-
gefunden. Die
s. Aus Brüs-
ten etwa, als
ab nicht einen
auf persönliche
diesem Tache
Frank verdien-
die Löhne nie-
Verdienste bis
Seltenheiten.
Charles aus Ju-
das Unglück,
einem Zuge
rissen. Er ver-
da er etwa
das Gericht
nt als Scha-
der Flug-
et: Die prä-
Bomben aus
eutscher, fran-
Mittwoch in
n mit einem
leg in seiner
ant Bed auf,
körper nach
der als Ziel
Meter breit
eine einzige
alle mehrere
oden. Damit
der Flugma-
gemindert.
die Volkver-
stigung der
te, hat die
rich genom-
vede verwen-
stigen. Und
her Teil be-
naben in
schrieben: In
urt löste ein
und daher in
Anfallstor
ihm Schlitt-
rte mit Hilfe
ein Dren in
den Jungen
Biderstrebens,
ihn an den
Anaben aus
lig frei, son-
r ihn neuer-
verbarilla-
Gausen Nar-
nem Schidaf
dieser schre-
nietandem
simmern des
schlichen Ge-
von Edison
he Batterie
führt. Die
eingebaut.
210 Zellen,
t sind. 200
für die Be-
ne Steigung
r auch sonst
rätten höher.
Batterie eine
sich für die

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Alle von Kraft.

Von H. Eitner.



in Zeitungsblatt lag auf dem Fußboden.
Sie wollte warten, da Herbert doch jeden Augenblick zurückkommen mußte, die eben geschriebenen Zahlen im Wirtschaftsbuch waren noch feucht.
Daher besonderes Ziel, wie trauerte, glitten ihre Hände über den schreibenden Da so lag sie in einem herausgezogenen Schuß ein Frauenbildnis liegen, das sie noch nie gesehen hatte. Sie war wie erstarrt und hatte das Gefühl, als umklammere eine eiserne Faust ihr Herz.
Dann streckte sie mechanisch die Hand aus und nahm das Bild, das geradezu engelhaft schöne Züge zeigte.
Für Augenblicke war sie in Bewunderung versunken. Sie meinte noch nie ein so schönes Frauenbildnis gesehen zu haben. Wie Frühlingszauber, wie überirdischer Hauch lag es über dem Bild.
Aber der Bewunderung folgte plötzlich Ver zweiflung.
Also das war es!
Sie war Herberts Frau, aber sein Herz gehörte einer anderen, einer, die durch irgendwelche Verhältnisse von ihm getrennt war. Heiße Blut stieg in ihr Gesicht, Blut des Schmerzes und der Scham. Sie hatte das Bild gerissen und fortgeschleudert, und doch lag in den Zügen dieses Bildes etwas so Zartes, Keines, daß sie das nicht wagte.
Also hier, hier lag der Grund zu ihrem Elend! Herbert hatte sie geheiratet und liebte eine andere. Wie schmachbehaft erschien sie sich.
Daß er sie nicht liebte, wie ein Mann die Aus erwählte seines Herzens liebt, war ihr ja längst klar geworden, aber daß sie keine Frau war und seine Liebe gehörte einer anderen — das hatte sie nicht für möglich gehalten.
Der Wüte der Erregung, die sich über ihr Gesicht ergossen hatte, folgte Lodesblässe.
Ein Gefühl von Ohnmacht überkam sie, und sie griff mit der Hand nach einer Stuhllehne.
In diesem Augenblick betrat Herbert wieder das Zimmer.
Er sah sie, sah das Bild in ihrer Hand.
"Sage nichts," rief sie ihm entgegen. "Ich habe nichts Unwürdiges getan. Ich kam her, um dich etwas zu fragen. Hier in dem offenen Schuß lag dieses Bild. Nun weiß ich, warum du mich allein gelassen hast, nun

weiß ich, warum mein Leben öde und leer ist. Neben mir steht eine andere. O, mein Gott!"
In den sonst so matten Augen leuchtete es auf, und in den sonst so ruhigen Zügen kam zum Ausdruck, was in dem Herzen vorging.
Herbert war im Augenblick derartig bestürzt, daß er sie nicht unterbrach.
"Ich werde gehen," fuhr sie fort, in einer Erregung, die er noch nie bei ihr bemerkt hatte. "Ich werde gehen mit meinem Kinde an irgendeinen einsamen Ort. Ich werde ihr Raum machen, ihr, der dein Herz ge hört."

Ein Frösteln löste Herbert.
Und jetzt legte er seine Hand auf ihres Arm und sagte mit tonloser Stimme: "Laß den Tod seine Ruhe. Die, welche das Bild darstellt, schläft seit Jahren. Ich hätte dir davon sagen sollen. Daß ich es nicht tat, wird zu einer Schuld, die ich auf mich geladen habe. Aber — nicht jetzt — ein andermal werde ich dir davon sprechen, ein andermal." —
In Herberts Zügen prägte sich eine so große, seelische Qual aus, daß sie im Augenblick ihr eigenes Gesicht vergaß.
"Ich will nichts fragen," sagte sie, "und du sollst nichts antworten, aber es wäre besser gewesen, du hättest früher gesprochen."

"Was nützt es mir, daß sie tot ist," stieß sie noch hervor. "Ich sehe doch, daß dein Herz noch an ihr hängt, und ich weiß es jetzt, daß du meine Hand genommen hast, ohne mich zu lieben."
Herbert wollte ihre Hand fassen, aber sie wehrte ab und verließ das Zimmer.
Sie hatte ein Gefühl, als umbräule sie ein Sturm, gegen den sie nicht ankämpfen konnte.
Daß Herbert früher eine andere geliebt hatte, hätte sie nicht beunruhigt, aber — wenn er das Bild jetzt noch aufbewahrte, wenn die Tage zwischen ihm und ihr hand, ohne daß er von ihr gesprochen hätte, so mußte sie sich sagen, daß die Tage noch immer die Stelle einnahm, die ihr gehörte.

Sie ging nicht in das Dorf, ging nur in den Park und setzte sich auf eine einsam gelegene Bank. Sie wollte denken und konnte es doch nicht, sie wollte weinen und vermochte es doch nicht.
Nur das Bild sah sie vor sich und sah nur den Ausdruck der Qual in Herberts Zügen.
Was war es, das ihn so quälte? Warum hatte er nicht längst gesprochen?

nun im Wasserbade zugebracht zwei Stunden gekocht. Er wird im Topf serviert, den man mit einer Gewürze umhüllt. Dazu reicht man Salzkartoffeln und grünen Salat.

Gebackene Blumenkohl mit Käse. Ein kleiner, großer, fester Blumenkohl wird ziemlich weichgekocht. Inzwischen bereitet man eine dicke Butter Sauce, streicht damit eine feuerfeste Schüssel aus, bestreut mit geriebenem Parmesan Käse, gibt dann den Blumenkohl hinein, füllt die übrige Sauce darüber, bestreut wieder mit Parmesankäse, sowie mit geriebenen Semmel, verteilt Butterstücke auf die Ober fläche und schneidet eine Viertelstunde bis 20 Minuten in den heißen Ofen, um der Speise eine schöne goldgelbe Farbe zu geben.

Blumenkohlstrutturen (Gebäckchen). Der gekochte und in der Brühe kalt gewordene Blumenkohl wird zum Abtropfen auf ein Sieb gesetzt, dann in einzelne möglichst gleich große Köpfe zerlegt, in Butter gebraten, der nicht zu dünn geschnitten ist, getaucht und in kochendem Fett schwimmend gebacken.

Hoffengemüse. Ganz junge, noch sehr zarte Spitzknollen werden tüchtig gewaschen und dann in Salz wasser halb weich gekocht und hierauf mit kaltem Wasser übergossen. Nun werden sie mit wenig Wasser, einem Stückchen Butter, Salz, Pfeffer und Muskatnuss ganz kurz eingekocht und kurz vor dem Anrichten mit 4 Eigelb, die mit 2 Eßlöffeln saurer Sahne requiriert sind, belegt. Zu letzt mischt man etwas feingewiegte Petersilie darunter.

Junge Erbsen auf englische Art. Sehr junge, kleine Erbsen werden in viel Salzwasser, in das man ein Zitronenabzuges eines Sträußchen Petersilie gelegt hat, weichgekocht, abgeseigt und angerichtet. Obenauf kommt ein Eßlöffel frische Butter.

Grüne Bohnen auf englische Art. Hierzu nimmt man ganz junge, zarte Bohnen, die nur abgezogen, nicht geschneitten werden, und bereitet sie genau in derselben Weise wie die jungen Erbsen. Bei beiden Gemüsen ist darauf zu achten, daß sie kochend heiß in die Schüssel kommen, so daß die darauf gelegte Butter zu schmelzen anfängt.

Bohnensuppe (Sautbohnen). Von dieser Bohnensuppe wer den nur die Kerne benutzt, die in Salzwasser halb weich gekocht und dann abgeseigt werden. Nun gibt man in eine Kasserolle ein schönes Stück mageren Speck oder auch Schweinebauch mit wenig Wasser, gibt die Bohnen darauf, würzt mit etwas weißem Pfeffer und dem nötigen Salz und läßt das Ganze langsam weichkochen. Ist das Fleisch gar, so wird es herausgenommen, die Bohnen mit einer dicken Butter Sauce belegt, mit feingewiegter Petersilie be streut und im Feuertopf um das Fleisch angerichtet.

Spinat auf englische Art. Der weich abgekochte Spinat wird gut ausgepresst, durch ein feines Sieb getrieben, mit Pfeffer, Salz und Muskatnuss gewürzt und dann mit reichlich Butter unter fortwährendem Rühren auf gutem Feuer etwa 20 Mi nuten lang gewirkt. Dann wird er ohne weitere Zutaten angerichtet, mit Salzkartoffeln garniert und gleich zu Tisch gegeben.

Donnerstags — aus den Lufen und Sparren der Stühle drang dicker Qualm — dann setzte da und dort eine Flamme — ein Waiseln und Knistern — ein Knall, obenbelebend, und ein Teil des Daches flog in die Luft, während eine Feuergerde hoch aufstie.

(Schluß folgt.)

Von Laura Vincent.

Salmi von Ente. Eine vorgerichtete Ente wird weich gedämpft und dann in passende Stücke zerlegt, die man ausgebeutet in eine Kasserolle gibt und beiseite stellt. Die Ab fälle und Knochen werden im Wasser fein zerhackt und in die Pfanne getan, in der die Ente gedünstet wurde, dazu kommen zwei Zwiebeln, zwei Lorbeerblätter, zwei Sardellen, einige ganze Pfefferkörner, die abgekochte Sauce von der Ente und eine halbe Flasche Rotwein. Dies wird unter fortwährendem Rühren auf starkem Feuer auf etwa die Hälfte eingekocht, dann mit Wasser oder Fleischbrühe aufgefüllt und ebenso weiter gekocht, bis die Sauce dick und glänzend ausfällt. Sie wird dann durch ein Haarsieb passiert, mit Salz und Zitronensaft gewürzt und über die zerhackte Ente gegossen, worauf das Ganze im Wasserbad erwärmt wird. Eine Reiche von feingehackten Trüffeln oder Champignons verleiht dem Gericht noch beim Anrichten wird das Salmi mit in Butter gebackenen Weißbrotschnitten garniert.

Wiese von Weißbühnen. Drei bis vier alte Weißbühnen (Weißbühnen) werden sehr weich gedämpft und von den Knochen abgetrennt. Diese werden im Wasser gekochen, mit Haut und sonstigen Abfällen in der abgeseigten Sauce nochmals eine Stunde lang gekocht, dann durch ein Haarsieb passiert und mit dem zweimal durch die Haarsiebe getriebenen Fleisch vermischt. Grobgewiegte Trüffeln, ein Glas Madeira oder Portwein kommen dazu, und das Ganze wird nochmals unter stetigem Rühren gekocht, bis es ein dicker Brei ge worden ist, der mit Salz, Pfeffer und Zitronensaft ab geschmeckt und auf der für den Tisch bestimmten Schüssel berei tigt angerichtet wird. Auch dies Gericht wird, wie das vorige, mit gebackenen Weißbrotschnitten garniert.

Gebraunte Getreidesuppe. Sechs Eßlöffel feiner Grieß werden in 1/2 Pfund Butter gelb geröstet und lang sam mit Wasser aufgefüllt, mit Salz, Pfeffer und Muskat nuss gewürzt und eine halbe Stunde gekocht.

Englischer Zanderpudding. 1 Pfund Mehl und ein halbes Pfund Rindermark werden untereinander gerührt und mit vier Eigelb und vier Eßlöffeln saurer Sahne, sowie einer Messerspitze voll Salz zu einem glatten, glänzenden Teig geknetet. Nach einigen Ausruhen ruht man diesen aus und füllt damit einen irdenen Topf, der etwas höher als breit ist. Ein gut abgelegenes Rost wird nun in Scher ben geschitten, diese mit Salz, Pfeffer, in Scherben ge schnittenen Zwiebeln und einem Eßlöffel voll Soja oder auch Schammessenz in den Topf gegeben und von dem übrigen Teig ein Deckel darauf gelegt. Der Pudding wird



